

# Schlesisch-Süddeutsches Traumland

„Ulrich von Lichtenstein“: Gerhart Hauptmann-Draufführung am Wiener Burgtheater

Von unserem Korrespondenten

Wien, 14. November.

Zu einem künstlerischen Ereignis wurde die jüngste Gerhart-Hauptmann-Draufführung im Burgtheater in Wien. Lothar Müthel, der neue Leiter des Burgtheaters, führte selbst die Spielleitung und legte damit auch ein persönliches Bekenntnis zu seiner schon vielfach bekundeten innigen Hauptmann-Anhängerschaft ab. Bei dem neuen Stück Gerhart Hauptmanns handelt es sich um ein Werk, dessen Anfänge schon 15 Jahre zurückliegen. Im Jahre 1923 schrieb der Dichter die ersten beiden Akte bei einem Aufenthalt im Süden, 1926 fügte sich der dritte Akt an und blieb dann Fragment, bis Hauptmann vor zwei Jahren das Werk in seiner heutigen Fassung vollendete. Er selbst nennt es ein Bekenntnis, einen Hymnus auf das Süddeutsche, in dem der Dichter aus Schlesien die dem südlichen Barock verbundenen Blutströme seines künstlerischen Daseins offenbaren will. Nichts konnte stichhaltiger die Richtigkeit dieses Bemühens aufzeigen, als eine Bewährungsprobe vor dem Wiener Theaterpublikum, das dem anwesenden Dichter dankbare Ovationen bereitete.

Hauptmanns Komödie ist aus der halb legendären, halb geschichtlichen Gestalt des späten Minnesängers Ulrich v. Lichtenstein entstanden, der im 13. Jahrhundert durch seinen Frühlingszug, als Venus verkleidet, von Venedig über Bozen, Innsbruck nach Wien die Gemüter der Zeitgenossen bewegte und in der Sage zu einer Art von Don Quijote wurde. Hauptmann nützt nur den Vorwurf. Fabel und Sinnggebung erfindet er, und zwar auf eine recht phantasievolle, tiefgründige Art. Seine Komödie hat alle Lichter der Zwielfichtigkeit angesteckt. Er ist bald naturalistisch derb, bald romantisch verschwärmt. Er schafft in seinem Helden ebenso die tolle Narrenfigur wie den himmelstürmenden Idealisten. Dieser seltsame Ritter ist Dichter, Held und Philosoph in einem.

Hauptmann kann aber seine schlesische Herkunft nicht verleugnen. Sein Lobgesang auf das Barock, auf die Freude, auf Liebe und Lust und auf den ewigen Frühling läßt die wahre Echtheit des Gefühls vermischen. Es ist gewissermaßen eine denkerische Freude, eine in mystischen Gründen der Philosophie verankerte Lebensbejahung, die nicht allein schöpft. Hauptmanns Komödie hat viele kulturgeschichtliche Elemente vereinigt. In ihr finden wir den barocken Marienkult ebenso wie die Torheit Parzivals und das Idol des Grals. Die

Sprache ist in eine übersprudelnde, von Einfällen fiebernde und atemlose Reihe von Reimen gekleidet, die an die Schauspieler ungeheure Anforderungen stellen.

Dafür bringt das Burgtheater eine gepflegte Tradition mit, aus der vor allem Ewald Balser in der Titelrolle schöpft. In ihm glühte über die Dichtung hinaus die Inkarnation der Lebensfülle des barocken Menschen, in dem die leiderfahrene Schmerzlichkeit des Lebensgefühls neben der demütigen und schrankenlosen Hingabe an das Leben und die Freude glühte. In die weiblichen Hauptrollen teilten sich Alma Seidler, Käthe Dorsch und Ebba Johansen. Müthels Regie hob alles in eine fast eisige Atmosphäre des Wortes. Die hellen und keineswegs barocken Bühnenbilder von Rochus Gliese standen in einem seltsamen Gegensatz zum Geist, der beschworen werden sollte. Sie gaben der Komödie einen modernen Zug, der manchmal in den Kostümen ein wenig ins Karikaturistische und nicht ins Märchenhafte abirrte.

Der Abend wurde zu einem großen Erfolg, der dem Dichter ebenso galt wie der Darstellung. Kurt Ziesel

Das beliebte

**russische Restaurant**

NÜRNBERGER STRASSE 64

Baletalka-Kapelle - Geöffnet ab 18 Uhr

**Don**

Berliner Börsenzeitung - Abend Ausgabe  
14. Nov. 39.

# Ulrich von Lichtenstein

## Der neue Hauptmann im Burgtheater

Gerhart Hauptmanns neue Verkomödie spielt im romantischen Lebenskreis des Minnedienstes und des Minnesanges. Sein Held ist jener steierische Ritter und Sänger Ulrich von Lichtenstein, der einst als Frau Venus in schimmernder Gewandung hoch zu Ross eine phantastische Turnier- und Minnefahrt durch die süddeutschen Lande unternahm. Die Dichtung hat diese Atmosphäre wunderbar getroffen und aus dem Lichtensteiner, der in Wirklichkeit nur ein Typus seiner Zeit war, eine individuell reizvolle Gestalt geschaffen.

Die ersten beiden Akte des Stückes sind kaum mehr als eine etwas breit geratene Exposition. Ulrich bricht zu seiner tollen Minnefahrt auf, deren Ziel Schloß Wolkenstein in Tirol ist, der Wohnsitz seiner angebeteten Frau, der Herzogin Maria. Sie mag von dem Wirrkopf, von seinen Liedern und närrischen Werbungen nichts wissen, doch Ulrich läßt sich nicht abschrecken und erscheint auf der Burg. Nun hebt die eigentliche Komödie an. Maria sucht in einem bedenklichen Spiel den Ritter von seinem Minnewahn zu heilen und stellt ihm eine üble Falle, indem sie seine hausbackene Gattin Katharina in die Affäre verwickelt. Aus dem bunten Durcheinander von Verwechslungen und Mißverständnissen aber geht der reine Tor traumfischer als Sieger hervor. Seine Herzenslauterkeit bezwingt Maria. Als er Abschied nimmt, schlägt sie ihn selbst für seine weitere Fahrt zu ihrem Ritter.

Die Komödie ist durchweg in gereimten Trochäen abgefaßt; wahre Sturzbäche sprudelnder Verse und Reime stürzen nieder. Wohl gibt es mitunter klappernden Leerlauf und manches vertrackte Enjambement, doch auch weite Strecken voll Schönheit und poetischen Glanz. Ex ungue leonem! Und wenn auch die Klaue schon etwas stumpf wurde und der Brankenhieb matter, so bleibt ein alter Löwe immer noch ein Löwe.

Lothar Müthel hat die Komödie mit sichtbarer Liebe in Szene gesetzt. Prachtvoll die lichten weiträumigen Bühnenbilder von Rochus Gliese. Ewald Balser's klar tönende Stimme gab dem sonderbaren Treiben des Minnefahrers in Frauenkleidern männlich-heldischen Unterton. Sein Ulrich ist, wie ihn der Dichter geschaut und gestaltet hat, ein großes Kind mit einem tapferen Herzen und reinen Sinn, Poet und Ritter ohne Furcht und Tadel. Entzückend Käthe Dorsch als Herzogin Maria. Welch ein geistvoll beschwingtes Spiel,

2  
München  
Neuerle Nachrichten  
1871. 59.

3 Berliner Lokal Anzeiger

14. XI. 39.

# Hauptmanns „Lichtenstein“

Uraufführung im Wiener Burgtheater

Drahtmeldung unseres Sonderberichterstatters

Wien, 13. November

In einer Laune, die aus der Weisheit des Alters viel Menschenkenntnis holt, hat Gerhart Hauptmann sein Lichtenstein-Drama geschrieben. Der mittelalterliche Dichter Ulrich von Lichtenstein lebt als ein Mensch von stärkster Eigenart in unserer Vorstellung. Wenn Hauptmann, wie er selbst bekennt, das Mittelalter in all seiner Kraft und Innigkeit, in all seiner Verbtheit und Süße beschwören wollte, dann konnte er in der Tat kaum einen besseren Helden finden. Dieser Mann, der als Ritter ins Turnier sprengte, der als Dichter von Weisen tiefen Wohllauts sein Leben in den Dienst schöner Frauen stellte, war eine Gestalt, die — so verschieden sie auch gesehen und beurteilt wird — ihre magische Wirkung über die Jahrhunderte hinweg bewahrte. Wir sehen ihn vor uns als den Frauenlob, der der ziellosen Sehnsucht seines Herzens unablässig nachläuft, bis er eine kluge, gewandte, lächelnd verschlagene Gegenspielerin findet, die ihn läutern und heilen will. Hier ergibt sich aus den Charakteren zwanglos der

Komödienstoff, und der Dichter hat sich bemüht, ihn ganz in Heiterkeit und Beschwingtheit aufzulösen. Schon die Form des Werkes dient diesem Bestreben: Hauptmann verwendet durchwegs den gereimten Vers, den er mit großer Meisterschaft beherrscht und der über manche Szene seinen ganzen Zauber ausgießt.

In seiner Eigenart, die oft das Spiel jählings in einen gewissermaßen ironisierten Naturalismus übergehen läßt, ist dieses Stück für die Regie eine ernsthafte Bewährungsprobe. Lothar Müthel, der auch diesmal dem Dichter mit Liebe und Leidenschaft dient, entzündet seine Laune an der Hauptmanns und füllt die Bühne ganz mit ausgelassener Bewegung, mit einem beschwingten Geschehen. Den Ulrich gibt Ewald Balser mit überschäumender Männlichkeit, Käthe Dorsch ist wieder eine Meisterin in ihrer zarten und klugen Anmut. Auch sonst stand die Darstellung auf ansehnlicher Höhe. Sie erstritt Gerhart Hauptmann einen Erfolg, für den er selbst dankte.

Erwin H. Rainalter

13. 11. 1939

Gerhart Hauptmann:**„Ulrich von Lichtenstein“****Uraufführung im Wiener Burgtheater**

„Im Stehen, im Wachen, im Bette, auf Reisen selbst“, so sagt ein alter Spruch, dichtete der späte Minnesänger Ulrich von Lichtenstein sein krauses Lebenslied. Dieser Kärntner Ritter ist die seltsamste Gestalt der mittelalterlichen Poesie. „Frauendienst“ heißt des Minnesiechen Tagebuch, des engbrüstigen Schwärmers, in dem die Grenzen zwischen Scherz und Ernst, zwischen Sehnsucht nach dem verlorenen goldenen Zeitalter und einer frechen, absichtlichen Parodie verwischen. Die himmelblaue Stimmung der ritterlichen Minnezeit ist ebenfalls in Gerhart Hauptmanns Komödie zunächst entschwinden. Der historische Ulrich von Lichtenstein höhnte herb und trocken über seine Narrheit selbst, an der er zerbrach, und bei Hauptmann wird Ulrich wiederum genarrt. Aber die Herrin, die den um Minne bittenden Ausfägigen am Burgtor schmachten läßt, will hier durch einen spielerischen Mummenschanz den Liebestollen heilen. „Narretei mit Narretei zu vernichten ist mein Wille!“ jubiliert die Herzogin Maria. So wird der milde Dichter, der den tragischen Narren besingt, in burleskem Spuk spöttisch zwar, aber nicht grausam enden. Der Dichter, der den Dichter über die Jahrhunderte begreift, leiht der peinlichen Wirklichkeit eines verzweifeltsten Daseins die Wahrheit eines höheren Sinnes.

Ulrich von Lichtensteins skurriles Geschick erwacht aus dem altmeisterlichen Text zu neuem Leben. Der tragikomische Held, der vielleicht selbst nur an die irdischste Erfüllung der Begierden denken mochte, steht nun als ewig einsamer Genius in Hauptmanns reicher Welt. Sein dichtender Narr ist ein süddeutscher Don Quichote geworden, dem der große Weise das Schönste schenkte, was er jedem einzelnen seiner vielen Menschen immer mitgab, die naive schöpferische Phantasie; Hauptmanns „Ulrich von Lichtenstein“ trägt dann die Rüstung wirklich, auch wenn er nackt, nur in der Badehose, auf dem hölzernen Pferd sein Turnier ausreitet. Er reitet eben mit seinem Geist. In seinen Händen wandeln sich die armseligen Billen zu kostbaren Perlen, und der Venuszug der Narrheit aus dem Glitzernden in das Sprühende, jaßt barock Erlebte, und wirkt nur in den Augen lüsterner Alltäglichkeit als Narretei, in der Eingebung der Phantasie als echter Rausch einer überschäumenden Leidenschaft. Die Liebe ist ihm auch eine geistige Leidenschaft geworden. Die Dichter, niemals hat es Hauptmann mehr gefühlt als hier, sind nicht nach dem durchschnittlichen Maß der Welt zu messen. Ihre Trunkenheit, ihr Wahn bleibt das Göttliche in ihnen. Aber auch das Menschliche dieses ganzen aufgebauchten Überschwangs entströmt Hauptmann elementar in seiner innig schlichten Art. Ulrich von Lichtenstein ist im Dienste der Ehre und der Liebe als Frau Venus bis zum Schloß der Angebeteten gezogen. Er hat den abgeschlagenen Finger in grünem Samt samt Liedern der Liebe der sehr erzürnten Herrin zugestellt. Er schmachtet im härenen Gewand vor dem Zauberparadies der unerfüllten Sehnsucht. Schließlich öffnet sich die Burg Wolkenstein, sein mythischer Gral. In diesem Augenblick vergißt Hauptmann über aller Bildung, aller Sagenkenntnis die hoffnungslosen Sehnsuchtsgluten. Die herbe Angebetete schimmert plötzlich süß und hold dem Liebenden entgegen. Das entschwindene Gold der alten Minnezeit strahlt noch einmal, jedoch nur einen Augenblick. Der reine Tor verschmäht das erträumte Glück (und zugleich die zuge dachte Strafe), ganz allein im Kaiserbett seiner Dame.

Auf die drei überschäumenden (schon 1923 entstandenen) ersten Akte ist vor zwei Jahren der letzte mit seinem linden Lustspielschluß gefolgt. Satire, Parodie, Burleske sind mit samt ihrer verwirrenden Phantasie darin vergessen. Diese Komödie glimmt zuchtvoll höfisch und ein wenig schmerzlich aus. Hauptmann hat mit dichterischer Glätte den satirischen Ton des Ganzen schließlich ausgeglichen. Aber dieser Ton ist bei ihm neu. „Ulrich von Lichtenstein“ ist das Originellste, vielleicht sogar das Körperloseste seiner sonst so diesseitigen Stücke. Die Trochäen der letzten Akte mögen sprachlich runder als die hart stampfenden des ersten dichterischen Wurfes eingehen. Das flutende Klangbild bleibt als Ganzes so kraus wie diese bunte ungefüge Dichtung selbst. Sie ist wirklich eine Don-Quichottiade. Sie erscheint dem Auge als das blühende Gebilde einer beinahe romanisch inspirierten Phantasie. Sie wirkt auf das Ohr mit ihren verschachtelten Perioden, den derb gehäuften Reimen überschwänglich wie üppig ineinandergeschlungener Barock. Noch nie hat sich Hauptmann so seltsam ausgedrückt.

Eine ideale Wiedergabe des romantischen Gedichts wird zum Reich der reinen Phantasie hindrängen. Das Burgtheater in Wien gibt mit großer Sorgfalt eine erste theatermäßige Gestalt. Lothar Müthel hält sich überall wo es möglich ist, stärker an das Reale als an das Dionysische.

Er läßt sehr kultiviert und sehr gepflegt eine heitere Verskomödie sprechen, die auch groteske Züge zur burlesken Wirkung bringen kann. Das Bühnenbild von Rochus Gliese ist prunkend reich in Farben und in Formen. Ewald Balser trägt den schwierigen Hauptmann-Vers überaus musikalisch vor. Er leiht dem Ulrich die Kraft, die Leidenschaft, die Erden schwere. Die leichte Phantasie aber besitzt Käthe Dorsch, und ihr naives Talent begreift unendlich glücklich den naiven Dichter. Die Herzogin Maria der Käthe Dorsch sprudelt bacchantisch voller Einfälle, reich an Laune. Sie ist schwerelos. Sie taumelt in barockem Überschwang, schäumt vor sinnlicher Heiterkeit. Ebba Johansen gibt mit liebenswürdiger Torheit die Gräfin von Lichtenstein, Alma Seidler reizend spielerisch die Isabella; Felix Steinböck sang sich in das Pathos des Troubadours Blondel, Raoul Uslan war ausgezeichnet als Marchese.

Das ausverkaufte Burgtheater umjubelte den anwesenden Dichter schon bei seinem ersten Erscheinen. Das Interesse für das seltsame Werk blieb außerordentlich stark. Die Schlussnovationen für Gerhart Hauptmann nahmen dann kein Ende.

Kurt Sauer.

# Gerhart-Hauptmann-Uraufführung

## „Ulrich von Lichtenstein“ im Burgtheater gefeiert

Von unserem Sonderberichterstatter  
Wien, 13. November

„Ulrich von Lichtenstein“ hat siegreich seinen Einzug ins Burgtheater gehalten. Als Gerhart Hauptmann, der den Minnesänger zum Helden seiner neuen Komödie gemacht hat, im festlich erstrahlenden Haus zu Beginn der Uraufführung in einer Parterreloge sichtbar wurde, empfing ihn all der Jubel, dessen die Wiener fähig sind: Huldigung für das große, geschlossene Werk des 77jährigen Dichters. Diese herzliche Stimmung übertrug sich auf das entzückende Berspiel, das Hauptmann vor 15 Jahren begonnen und in diesen Tagen vollendet hat. Kein Märchen erzählt er, vielmehr eine Wirklichkeit, die einst das mittelalterliche Wien in Taumel versetzte.

Am 19. Mai 1228 war Frau Venus inmitten eines gewaltigen Rittergesolges durch die Rärtner Straße geritten, mit weißem Samtmantel und Perlenkappe angetan. Die Menge hatte ihr zugejauchzt wie allüberall auf ihrem Ritt, der sie von Venedig über Tirol in 30 Tagen nach Wien geführt hatte. Dabei wußte alle Welt, daß diese Göttin der Liebe keine Frau war, sondern daß der steirische Ritter Ulrich von Lichtenstein in reichen, weiblichen Gewändern diese Wallfahrt zu Ehren seiner angebeteten Frauen unternommen, Werbung für edle Minne und Minnesang. Vielerorts hatte er in Turnieren Speere zersplittert, ein Don Quichote voll Tapferkeit und Narretei.

Im Spiel Gerhart Hauptmanns stellt Ewald Balser den Helden köstlicher Ueberspanntheit ganz prachtvoll auf die Bretter, mit blonden Zöpfen und muskulösen Armen. Käthe Dorsch ist leuchtend die Dame seines Herzens; sie empfängt ihn als Herzogin Maria auf Burg Wolkenstein und versucht, vereint mit einem Kobold, des Lichtensteiners Nichte Isabella (der Burg-Liebling Alma Seidler), auf eine fröh-

liche Weise den tollen Ritter nachts in die Arme seiner eigenen Ehefrau zurückzuführen und so von seinem Liebeswahn zu heilen.

Hat der Minnesänger Ulrich uns in seinem „Frauendienst“ an die 20 000 Verse hinterlassen, brauchte Hauptmann deren weniger, um mit viel geschliffenem Witz und liebenswürdiger Weisheit, dank auch der flotten Inszenierung Lothar Müthels und farbiger Bühnenbilder Rochus Glieses, einen Erfolg davonzutragen, für den er sich am Ende vor dem Vorhang ungezählte Male verneigte.

Karl Lahm

21. NOV. 39

Kurse	21.11.	20.11.
Athen	3,40	3,40
Konstantinopel	3,50	3,50
Bukarest	3,40	3,40
Helsingfors	4,80	4,80
Buenos Aires	104, —	104, —
Privatdisk. inl. ausl.	—	—

## Unterhaltungsteil

### Spiegelbild

Jüngst stand ich still am Spiegel: wie noch nie  
Ergriff es mich, daß hier mein Ich gefangen,  
Aug', Lipp' und Wange brennend vor Verlangen,  
Sich satt zu saugen. Doppelte Magie!

Hier ich und wieder ich, entfremdet Wesen,  
Du unbekanntes Abbild meiner Scheu,  
Sich suchend und verlierend, Korn und Spreu,  
Und doch getrennt und säuberlich verlesen.

Was willst du sagen mir, was treibt dich an,  
So deine Einsamkeit ans Glas zu schlagen?  
Brauch' ich noch dich, mich selber zu beklagen?  
Es rettet jeder sich, so gut er kann.

So kurz nur sind wir an uns selbst gegeben:  
Ein Atemzug der Luft, aus der wir sind,  
Der Anblick nur der Ewigkeit, die blind  
Sich und gewaltig flüchtet vor dem Leben.

Hedwig Rohde

### „Ulrich von Lichtenstein“

Gerhart-Hauptmann-Uraufführung in Wien

Ist es eine Burleske, ein Drama, eine Ballade, ein Märchen? Ist dieses Stück um der malerischen, farbensönen Bühnenbilder geschrieben oder aus Freude an den unerschöpflich reich strömenden, altmeisterlich überlegen gefügten Versen des großen Sprachbeherrschers? Oder ist das alles nur Vorwand für den aus einer achtzigjährigen Lebensreise gewonnenen, von der abgeklärten Weisheit des greisen Dichters erhellenen Hintergründ der anmutig-übermütigen Erzählung von der Venusfahrt des Minnesängers Ulrich von Lichtenstein von Benedig nach Tirol zur angebeteten Herzogin Maria auf Burg Wolkenstein? Nun, es ist all das zusammen, was zu dem blühenden, verschwenderisch reichen Szenenstrauch dieser echten Dichtung kunstvoll ineinandergesflochten ist. Das Werden des Werkes erstreckt sich auf eineinhalb Jahrzehnte, von 1923 bis 1937. Alle Elemente und Stilformen Hauptmannscher Dichtung tauchen darin auf, wie ferne Erinnerungen oder aber mit letzter Gültigkeit ausgeformt. Es ist vor allem das Barock, das schlesische Barock Hauptmanns, das hier fast wie zu einem rauschenden Hymnus auf das Österreichische und Süddeutsche schlechthin erweitert erscheint. Das mit fast kindlicher Freude am Fabulieren, mit der philosophischen Behaglichkeit verweilender Betrachtung aufgebaute und ausgeführte Werk spiegelt die Frühlingspracht Italiens, die schwelende Lust warmer Matinées, üppig umrankt von kleinen naturalistischen Verbeuten, drastischen Intermezzos und umschmeichelt von den zärtlichen Geistern des Märchens wider. Im ganzen eigentlich eine symbolistische Dichtung, ein Beitrag zum guten Gewissen des Lebens, der Freude, die den Ernst überwindet, der Phantasie, die in ihrem Überschwang, ja in ihrer Narrheit der Wirklichkeit insgeheime Besiegerin ist.

Gerhart Hauptmann erfüllt die Gestalt Ulrichs von Lichtenstein mit dem Schicksal des künstlerischen Menschen, der die Wirklichkeit zu verachten scheint, weil er sie in der Phantasie erst wahrhaft erlebt, dem die Sehnsucht reinstes Erleben ist und dem sich auch der Verzicht noch auf wunderbare Weise in Erfüllung verwandelt. Der historische Ulrich von Lichtenstein und seine Minnedichtungen bilden in dem Stück kaum mehr als Umriß und Hintergrund. Sein überquellendes Leben entspringt ganz aus der vom Dichter frei gestalteten Episode der „Venusfahrt“ des feierlich-komischen, tiefsinnig-närrischen Lichtensteiners, dessen lange vergebliches, von lustigen Zwischenfällen begleitetes Werben um die märchenhafte Burgfrau schließlich zu einer derber-scherzhaften Verhöhnung des fahrenden Ritters im Bußgewande führt, mit Hilfe seiner eigenen Frau, die auch auf der Burg weilt, und mit einem idyllisch-sakralen, verjöhnenden, seine Sentimentalität fein ironisierenden Abschied, mit dem „Ritterschlag“ von seiten der schönen Frau und einem fast mütterlichen (dritten) Kuß endet.

Man wird durch die eigenartige, schillernde, vieldeutige Kunst Gerhart Hauptmanns in ein Märchen, in einen Traum gezogen, aus dem man mit einer gewissen Wehmut wieder in die Wirklichkeit zurückkehrt. Die klang- und farbensöne, vollendet ausgewogene Inszenierung, die Direktor Lothar Müthel dem Werk zuteil werden ließ, entschied nicht zuletzt den großen Erfolg der Uraufführung im Wiener Burgtheater. Dazu kommt, daß große Schauspieler wie Ewald Balser als Ulrich von Lichtenstein, Käthe Dorsch als Herzogin Maria, Ebba Johansen als Gemahlin Ulrich von Lichtensteins nicht nur ein an und für

sich besonderes Ensemble bilden, sondern auch ihr Bestes geben. Ewald Balser vermag die widerspruchsvollen, beinahe divergierenden Züge Ulrichs, des Ritters, Dichters, Denkers, Liebhabers, Kindes, Narren, zu einer angenehmen Gestalt von persönlicher Kraft und Einheitlichkeit zu verschmelzen, ohne die reizvolle Differenziertheit dieser bizarren Seele zu verwischen. Bezaubernd ist diesmal Käthe Dorsch, die mit ihrem nervösen, fahrig-eleganten, weit ausschwingenden Gebärdenpiel, mit ihrer in der Schärfe wie im Lyrischen gleich klaren, hell klingenden Stimme den ganzen Zauber einer königlich-kindlichen Frau verbreitet, die durch den merkwürdigen Ritter abwechselnd aus dem Konzept gebracht und zu launisch raffiniertem Spiel mit dem verblendeten Mann angeregt wird. In den Szenen ihres Zusammenspiels mit Ebba Johansen, die mit ihren Klagen über den verschwenderischen Ehemann ergreift und mit ihrer weinseligen, lauten Frivolität das Format einer großen weiblichen Darstellungskunst erfüllt, in diesen Duetten der beiden außergewöhnlichen, an große klassische Vorbilder gemahnenden Frauen findet diesmal das Burgtheater wieder ganz zu sich selbst. Während Raoul Aslan als Marchese Gino, Freund Ulrichs von Lichtenstein, bei aller Musikalität seines Vortrags doch eigentlich wieder nur sein allmähliches Erstarrten in einer gleichbleibenden, kaum noch wandlungsfähigen Manier zu betätigen scheint, sehen wir diesmal überraschenderweise Fred Hennings in der grotesken, polternd-ächzenden Rolle eines versoffenen Haudegens, des Schloßhauptmanns „Hund vom Stier“, zu neuem schauspielerischen Leben erwachen. Alma Seidler ist eine zierliche junge Hofdame und schnippische Nichte Ulrichs. Ganz altes Burgtheater die ausgezeichnete Scharge Ferdinand Maierhofers als Arzt Manasse in einer Art Shylock-Maske. Der Troubadour Blondel findet in Felix Steinböck einen hingebungsvollen Darsteller mit jugendlichem Glanz. Die Aufführung des Stückes in der farbenprächtigen, edlen Gesamtausstattung von Rochus Gliese gereicht dem Burgtheater nicht minder zur Ehre, wie sie den greisen Dichter ehrt.

Walter Habiger.

### Tanzgastspiel Harald Kreuzberg

Auf seiner Gastspielreise ist Harald Kreuzberg, wie alljährlich, auch nach Köln gekommen, wo ihm das Opernhaus die Szene bereitete. Er zeigte uns seine neuen Tänze; einige kleinere zu Beginn, darunter den (schon bekannten) Tango von Albeniz, den „ersten Menschen“ in seinem Ringen nach einer Toccata von Bach, einen „trunkenen Fischer“ nach Mozart (wobei die Musik freilich doch neben dem Tänzerischen einherkies), den „Pan“ als Skizze des erfüllten Naturgeistes, und böhmische Tänze nach Dvorak. Harald Kreuzberg ist kein Tänzer, der sich im Ausdruck nur der Musik und ihrem Formablauf verpflichtet, sie gibt ihm oft nur den Rhythmus für die eigene geistige Gestaltung. Er ist in ungewöhnlichem Maße auch Schauspieler, einer, der nicht nur „Charakterisierungen“ annimmt, sondern echte Verwandlungen erzeugt, der auch im Spielerischen die geistige Essenz herauslöst. Immer mehr scheint Harald Kreuzberg seine tänzerische Kunst zu erweitern und ins Darstellende erheben zu wollen. Noch mehr als früher ruft er das Wort zu Hilfe, was die Einheit der Mittel etwas beeinträchtigt, aber doch mit Geist und Takt ausgeführt wird. In dem „Ewigen Kreis“, der Legende vom Tod, spricht er den Prolog des Todes, halb melodramatisch, mit Pathos, oder in musikalischem Rezitativ. Dann beginnt der Kreis der Gestalten, die vom Herrscher Tod geholt werden: der torkelnde Zeher, die eitle Frau, die im Spiegel ihr Alter erschaut, der Verbrecher, der König, die Dirne, die alle im Sterben ihre Maske ablegen. Es ist ein Zyklus, der im Tänzerischen wie in der geistigen Vorstellungskraft den Zuschauer bannt und der das Sinnbildliche unmittelbar trifft. Das Mimische und die Maske, die auch den Kulturmenschen immer wieder verzaubert, das körperlichen Ausdruck des Tanzes geben in der Darstellung typischer Charaktere, das hinreißende Spiel menschlicher Leidenschaft.

Kreuzberg fügt dann dem tragischen Stück noch ein Satirspiel an, vom Hanswurst geführt, worin sich Teufel und Engel um die Seelen (d. h. um die Masken) streiten (daher der Titel „Der ewige Streit“), um die Masken, die jeder in seinem Tuch sammelt, um sie in Himmel oder Hölle zu entführen. Der Tänzer spielt auch hier alle Rollen. Es ist eine Hanswurstiade mit derben, vollstimmlichen Mitteln, mit fast zu vielen wüthigen Effekten, aber doch amüsant und kunstvoll durchgeführt. Durch Puppen wird die Zahl der Personen noch erhöht. Friedrich Wilkens, der Begleiter, hat dem Tänzer und Schauspieler die musikalische Unterlage zu den beiden großen Tanzstücken gegeben. Man bewunderte mit der technisch glänzenden Tanzgestik auch die kostümliche Verwandlung und die Masken von Peter Ludwig. Der Tanz ist bei Harald Kreuzberg zur geistigen Gestaltung gesteigert. Es gab viel Beifall im gut besetzten Hause.

Walther Jacobs.

Prof. Dr. Alfred Lorenz, der Entdecker der „musikalischen Form“ bei Richard Wagner, ist im Alter von 71 Jahren in München an einem Herzleiden gestorben. Er war Musiker und Gelehrter zugleich, ein Sohn des Geschichtsforschers Ottomar Lorenz in Wien. In seiner Dirigentenlaufbahn wurde er in Koburg Hofkapellmeister und 1917 Generalmusikdirektor. Daneben schrieb er Orchesterwerke und eine Oper „Helges Erwachen“. 1920 promovierte er in Frankfurt mit einer Arbeit über die musikalische Formgebung in Wagners „Ring“, die er später in vier Bänden zu dem „Geheimnis der Form“ ausbaute. Später folgten noch ähnliche Arbeiten, auch andere über Bach und Bruckner. Seit 1923 wirkte Lorenz als Lektor, dann als Professor für Musikwissenschaft in München.

### Werte

#### Erzeugnisse

idemarkt war stetig. und die Feldarbeiten sich sten Zeit mit vermehrten wurde von den Mühlen s Geschäft etwas ruhiger. reisabschlages für Weizen- Verteilungsbetriebe nach ebenen Tage wenig Lager- im nächsten Monat war e zustande. Für Roggen- Verkehr ist recht lebhaft. konnten ohne Schwierig- Hafer sind in zusagenden

#### Zucker

ierungen in RM für 50kg- ek und 10,50RM Verbrauchs e Magdeburg und Umgebung mpl per 10 Tage 31,35-31,50. zu kommt ein Zuschlag vor ehläge) Stetig

e Nachfrage nach wie vor ige Verkaufsmöglichkeiten. Das Geschäft richtet sich zur Verfügung stehenden

#### Markt

sich der Einkauf in der Restposten. Der Handel elgemeinden Abensberg zu Auch am Nürnberger Markt ngen. Die Stimmung blieb t. Es wurde noch ein Ge- erzielten Hallertauer 217 hopfen 218 RM, Tettmanger n 196-200 RM und Württem- usfuhrabgabe. er den Kommissionslagern 205-220 RM. Im Protekt- achfrage für Einfuhrzwecke Posten in Farbe abfallender n kaum mehr als 9000 Ztr. eise lauten unverändert für 200-1450 Kr.

#### Markt ruhig

der Rohseidenmärkte von angetan, den italienischen g heraustreten zu lassen. Markt nicht normaler werden, and nicht zu rechnen. Die England kommen, werden r die italienische Rohseide l die amerikanische Seiden- einzudecken, solange noch rag läuft. Die italienische junktur, wie man sie seit weil Lyon wenig oder gar n haben die italienischen nbedarf und bezahlen recht Qualitäten begnügen. Die , während die Preise n Neuyork und Jokohama in keiner Weise beeinflusst. ei prompter Lieferung auf nireali derselben Gradation erändert, namentlich für die Termingeschäfte, die noch werden im allgemeinen zu umsatzlos.

#### Getreiden

önte sich einiges Geschäft a. Nachfrage besteht weiter

z (in Chile gewonnen) vorr.

ber und Schweine zuteilt, c 48, d bis 38; Schweine: Sauen 1 53½, 2 40-49, Alt-

für 100kg	21.11.	20.11.
gulus	35,40-40,00	35,40-40,00

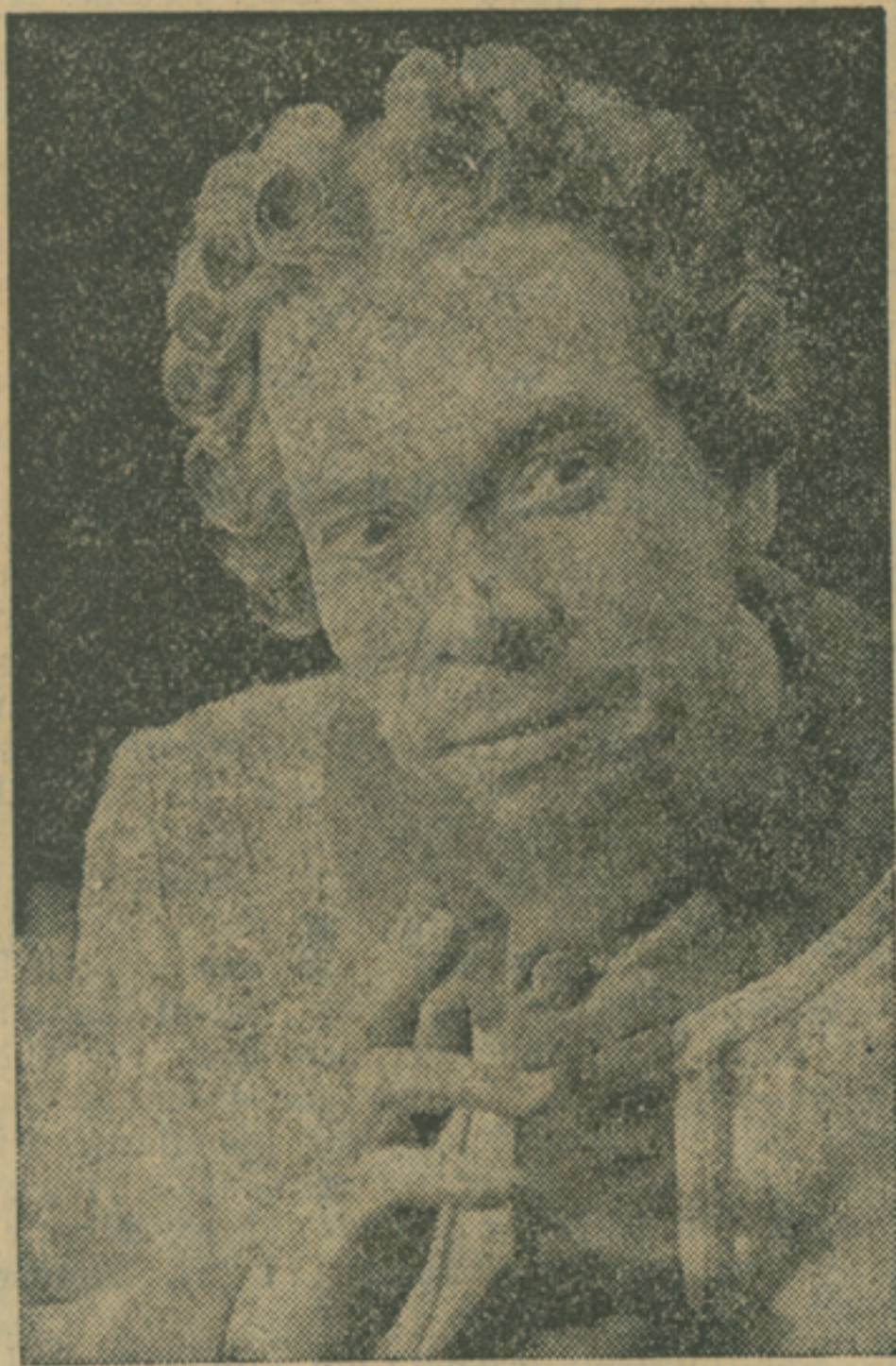
börse, 21. Nov. Fracht- linz-Mannheim 1,20. Frank- twerpen-Gent 1,50, Brüssel n-Herne-Kanals nach Ant- 0; von den Rheinzechen- öhne von den Rhein- 10-1,20 RM.

Otto Utsch Köln

# „Ulrich von Lichtenstein“ / Uraufführung im Burgtheater

15. XI. 1939

Der romantische Lebenskreis, in dem Gerhart Hauptmanns Verstromödie sich abspielt, ist der des Minnedienstes und Minnesangs, sein Held jener steirische Ritter und Sänger Ulrich von Lichtenstein, der einst als Frau Venus in schimmernder Gewandung hoch zu Ross eine phantastische Turnier- und Minnefahrt durch die süddeutschen Lande unternahm. Seine ritterlichen Zeitgenossen nahmen den Lichtensteiner, der ja im übrigen auch ein sehr gewandter Politiker und jahrelang Landesmarschall von Steiermark war, durchaus ernst; die geistige Grundlage, die solch abenteuerlichen Mummenschanz ermöglichte, war einmalig und von späteren Tagen völlig verschieden. Ideal und Wirklichkeit, Illusion und Leben standen dicht nebeneinander und im Ritter-



Ewald Balser als Lichtensteiner

Weltbild

tum, dem Nährboden des Minnedienstes, lebt ein Trieb zur Phantastik und die Fähigkeit, Wunsch und Wesen, Schein und Sein zu vermischen.

Die Dichtung Hauptmanns hat diese Atmosphäre wunderbar getroffen und aus dem Lichtensteiner, der in Wirklichkeit ein Typus seiner Zeit war, eine individuelle, höchst reizvolle Gestalt geschaffen. Herr Ulrich ist zweifellos ein Narr, aber ein Narr wie Don Quichotte, ein Idealist edelster Gesinnung, ein fröhliches Kind, unbeirrbar in seiner Lebensfreude und in seinem Glauben an die hehren Aufgaben des Frauendienstes, vor allem aber ist er ein Dichter. Die ersten beiden

Acte sind kaum mehr als eine etwas breit geratene Exposition: Ulrich bricht zu seiner tollen Minnefahrt auf, deren Ziel Schloß Wolkenstein in Tirol ist, der Wohnsitz seiner angebeteten Frau, der Herzogin Maria. Sie mag von dem Wirrkopf, von seinen Liedern und närrischen Werbungungen nichts wissen, doch Ulrich läßt sich nicht abschrecken und erscheint auf der Burg. Nun hebt mit dem dritten Act die eigentliche Komödie an. Maria sucht in einem bedenklichen Spiel den Ritter von seinem Minnewahn zu heilen und stellt ihm eine üble Falle, indem sie seine hausbackene Gattin Katharina in die Affäre verwickelt. Doch aus dem bunten Durcheinander von Verwechslungen und Mißverständnissen geht der reine Tor traumficher als Sieger hervor. Seine Herzenslauterkeit bezwingt Marien, und als er Abschied nimmt, schlägt sie ihn selbst für seine weitere Fahrt gen Wien zu ihrem Ritter.

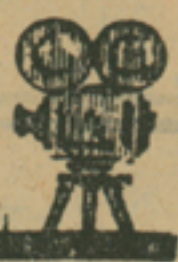
Die Komödie ist durchweg in gereimten Trochäen abgefaßt. Wahre Sturzbäche sprudelnder Verse und Reime stürzen nieder. Da gibt es nun freilich mitunter klappernden Leerlauf und manches vertrackte Enjambement, doch auch weite Strecken voll Schönheit und poetischen Glanzes. Ex ungue leonem! Und wenn auch die Klaue schon etwas stumpf wurde und der Brankenhieb matter, so bleibt ein alter Löwe immer noch ein Löwe.

Lothar Müthel hat die Komödie mit sichtlicher Liebe und mit aller Sorgfalt, die jede Schönheit der Dichtung bedeutsam hervorhebt

und ihre dramatischen Elemente zu voller Wirkung bringt, in Szene gesetzt. Prachtvoll die lichten, weiten Räume der Bühnenbilder von Rochus Gliese. Ewald Balzers klar tönende Stimme gab dem sonderbaren Treiben des Minnefahrers in Frauenkleidern einen männlich heldischen Unterton. Sein Ulrich ist, wie ihn der Dichter geschaut und gestaltet hat, das große Kind mit dem heiteren, tapferen Herzen und dem reinen Sinn, Poet und Ritter ohne Furcht und Tadel. Entzückend Käthe Dorsch als Herzogin Maria. Welch ein geistvoll beschwingtes Spiel, das die verborgensten dichterischen Feinheiten entschleierte! Und neben der Dorsch steht Alma Seidler als Hofdame Isabella, ein scharmantendes Geschöpf voll köstlicher Einfälle, Laune und Schelmerei. Ebba Johannsen spielt die Katharina, die glolende Hausfrau Ulrichs, die sich im Festtrubel der Johannishnacht einen possierlichen Schwips antrinkt. Zu rühmen auch die Herren Steinböck als Ulrichs treuer Troubadour, Fred Hennings als rüppelhafter Schloßhauptmann Hund vom Stier, Hans Marrs Kammerherr Trostelin und Maierhofers ergöglicher Arzt Manasse.

Es war ein glänzender Abend des Burgtheaters, dessen Sprechkunst auf der Höhe der wahrlich nicht leichten Aufgabe stand. In festlicher Stimmung feierte das vollbesetzte Haus den anwesenden Dichter. Schon bei seinem Erscheinen stürmisch begrüßt, wurde Gerhart Hauptmann nach der erfolgreichen Aufführung immer wieder vor den Vorhang gerufen.

Ernst Holzmann



13. NOV. 1933

## 8 Von Minne- und Frauendienst

### Gerhart Hauptmann-Uraufführung in der Burg

Es ist ein schönes Gesetz des Lebens, daß mit dem Altern geistig und künstlerisch schöpferischer Menschen ein Prozeß des Reifens gepaart ist, der meist zur Ueberwindung früherer pessimistischer oder kritischer Weltanschauung durch eine die Dinge des Diesseits durchschauende oder gar verklärende Heiterkeit führt. Auf diesem Weg steht auch Gerhart Hauptmanns „Ulrich von Lichtenstein“, ein noch ungespieltes Stück, das den merkwürdigen Minnesänger in den Mittelpunkt einer kleinen Frauenintrige rückt, doch ist diese bloß der Vordergrund des Spieles, in Wirklichkeit geht es dem Dichter noch um andre Dinge, als um die abstrusen Einfälle eines originellen Kauzes.

Das buntfarbige Kostüm der Zeit mit dem romantischen Klirren der Ritterrüstungen ist wohl ein heiterer Mummenschanz, hinter dessen tieferer Bedeutung sich gewiß manche Bruchstücke einer Konfession verbergen. Das alte Lied vom Zusammenstoß des nüchternen Alltags mit der Welt der Phantasie, unter dem die Dichter immer wieder zu leiden haben, klingt auf, nur werden hier nicht mehr tragische Konsequenzen gezogen, sondern lächelnde Lösungen gefunden.

Ritter Ulrich ist in die Torheiten seines „Frauendienstes“ so vernarrt, daß ihm kaum jemand auf die Dauer böse bleiben kann; man ist eher ein wenig gerührt von solch entwaffnender Kindlichkeit. So muß auch die ihn erst heftig ablehnende Herzogin Maria, die er in seinen Träumen einfach mit der Madonna verwechselt, schließlich kapitulieren und resignieren. Gerhart Hauptmann wäre nicht der Meister der Szene, der er ist, wenn es ihm nicht gelänge, den durch die Troubadour-Epoche bedingten Kontrast dieser Traumgespinste der Unwirklichkeit mit einer urwüchsigen, ja nicht selten derben Wirklichkeit zu vermählen. An allen Ecken und Enden kichern die Kobolde des Gros, die dann wieder von „ekstatischen Aufschwüngen“ abgelöst werden, Verse von berückendem Wohlklang künden geheime Leidenschaften, Hymnen, die das Dasein feiern, brausen daher und lassen den tiefen beglückenden Natursinn aufleuchten, der gerade diesem Dichter zu eigen ist.

Das Burgtheater, das für Gerhart Hauptmann, noch als sein Naturalismus umkämpft, später dann sein Symbolismus mißverstanden war, schon manche Schlacht ge-

schlagen hat, empfand die Ueberlassung dieser Uraufführung sichtlich als einen ehrenden Auftrag, dessen Erfüllung den ganzen Einsatz seiner hohen Kunst erforderte. Lothar Müthels Regie ist ein wunderbares Beispiel, wie es möglich ist, auf bisher Gewordenen weiterzubauen und doch der Gegenwart zu geben, was ihrer ist und ihrer sein muß. Von den Bühnenbildern Rochus Gliebes, die den Glanz mittelalterlicher Turnier- und Festbücher sinngemäß auf die Ebene des Theaters übertragen, hebt sich in reicher Bewegung die Spiegelung eines dichterischen Kosmos ab, die ihr Licht vom Geist empfängt. Ulrich von Lichtenstein ist Ewald Baljer; den chevaleresken Glanz des echten Kavaliere glaubt man ihm ebenso wie die Schwärmerei, doch die verhaltene Männlichkeit dieser schauspielerischen Vollnatur verhindert mit intuitiver Sicherheit die ab und zu vorhandene Gefahr, die Gestalt ins Lächerliche abgleiten zu lassen; um so mehr ist man gepackt von der sprachlichen Kraft, mit der er den Vers zu formen vermag.

Gleich drei weibliche Gegenpole stehen dem Don Quichotte der Don Juanerie gegenüber: Käthe Dorsch regelt mit unvergleichlicher weiblicher Grazie die Fäden jener Intrige, durch die der hemmungslos stürmische Anbeter geheilt werden soll. Es geht wohl an die Grenze der Gewagtheit, wenn die Herzogin ihn am Ende in ihr Schlafzimmer lockt, wo sie des Ritters eigene Gattin versteckt hat, um durch diese seltsame Kur die ein wenig ramponierte Ehe wieder einzurenken. Das Kunststück, mancher Situation eine Schiefheit zu ersparen, vollbringt Ebba Johannsen, der es gelingt, auch noch der weinseligen Kathrin scharmantesten Humor zu schenken, und Alma Seidler entzückt durch spitzbübbische Schalkhaftigkeit, ihre Isabella wird zu einem reizenden Geschöpf.

Raoul Nslan würzt einen originellen Marchese mit feiner Ironie, Felix Steinböck ist ein jugendlich beschwingter Blondell und Fred Hennings verleiht dem kampflustigen Hund vom Stier grotesk-komische Konturen.

Der Dichter, dem schon, als er zu Anfang der Vorstellung in seinerloge Platz nahm, Ovationen gebracht wurden, war im Laufe des Abends und besonders nach dem letzten Akt gemeinsam mit dem Ensemble Gegenstand begeisterten Huldigungen, für die er oft danken mußte.

Zeno v. Liebl.



# Bühne Musik Film

13. XI. 38

## Venus hoch zu Roß / Der Held der neuen Dichtung Gerhart Hauptmanns

Im Burgtheater gelangt morgen die Komödie „Ulrich von Lichtenstein“ von Gerhart Hauptmann zur Uraufführung.

Inmitten eines farbigen, von Lanzen und Schildern funkelnden Ehrengelottes ritt stolz und lässig die Göttin der Liebe vor mehr als siebenhundert Jahren, am 19. Mai 1228, in Wien ein. Der prunkvolle Ritterzug hatte die ganze Stadt, die damals in heftigem Aufblühen begriffen war und viele Kaufleute aus aller Welt beherbergte, auf die Beine gebracht. Besonders die Frauen drängten einander in den engen Gassen Kopf an Kopf. Für sie gab es an Frau Venus viel zu schauen: die weiße Kappe aus Samt, die über und über mit Perlen besetzt war, die zwei langen braunen Röcke, die über die Brust gelegt waren und bis zum Gürtel reichten, auch sie mit Perlen reich durchwunden, dann den dichten Schleier, den langen Rock, das seidene Hemd, die seidenen Handschuhe.

Vor ihrer Herberge erwartete sie der edle Ritter Hadmar von Ruenring. Ermüdet zog sich Frau Venus zurück — sie hatte eine lange Reise von Venedig her hinter sich — und ließ sich erst am anderen Morgen wieder blicken. Nach der Frühmesse ritt sie abermals durch das Spalier der schaulustigen Wiener. Wer war diese Frau Venus? War sie wirklich eine große Kurtisane, eine wollüstige Dienerin der Liebe, eine vielbegehrte Schönheit, die ihre Reize durch die Länder führte? Wenn dem so war — warum verbergte sie ihr Gesicht hinter einem dichten Schleier, ihre Hände unter Handschuhen, die sie nie abstreifte? Und warum sprach sie kein Wort, warum blieb sie stumm?

Sie durfte es nicht merken lassen, was jeder Mann wußte: Daß sie gar keine Frau war, sondern ein Mann... Jawohl, ein Mann! Ulrich von Lichtenstein war es, der steirische Ritter und Minnesänger. Man bedenke: Unter dem Vorwand, eine Pilgerfahrt nach Rom zu unternehmen, verließ er im Winter 1227 sein Stammschloß Lichtenstein im steirischen Murtal, verließ seine Gattin Berta von Weizenstein und seine zwei Söhne und zwei Töchter, eilte nach Venedig, wo er sich in einer Albergo verbergte

und mit Weiberkleidern auszustatten begann! Dreißig Tage vor Beginn seiner eigentlichen abenteuerlichen Fahrt schickte er einen Boten in alle Länder voraus, die er zu besuchen gedachte, mit einem Brief, darin verkündete die „werte Königin, Göttin über die Minne, Venus, allen Rittern der Lombardei, denen in Friaul in Kärnten, Steiermark, Osterreich und Böhmen, daß sie zu ihnen kommen und sie lehren werde, wie man werter Frauen Minne erringe...“

Und wirklich, in 25 Tagen ging die Reise mehr als 600 Kilometer von der Adria bis nach Feldsberg in Mähren. Das Gefolge bestand aus einem Marschall, einem Bannerträger, zwei Posaunisten, einem Koch, Knappen, Knechten und Mägden, zusammen zwanzig Personen, die Streitross und Saumross mit sich führten. Mit bewundernswerter Genauigkeit wurde der Reiseplan eingehalten, pünktlich an den im voraus festgesetzten Tagen traf der Zug in den benachrichtigten Orten ein, überall Staunen, Bewunderung, Empfänge, Turniere und Gelage hervorruhend. Und alles das einer Herrin zuliebe, von der man nicht weiß, ob es Agnes von Meran, Beatrice von Burgund oder die Pfannbergische Gräfin aus Niederösterreich war... In Neunkirchen war der Wirbel so groß, daß die Menge die Kirchentür eindrückte.

In der Erinnerung an den Anblick der vielen schönen Wienerinnen dichtete Ulrich von Lichtenstein: „Daz tet mir so wol, daz ich davon wart hochgemuot...“ Er mußte diktieren, denn der zum Ritter geschlagene Minnesänger war wie so manche seiner Kollegen des Lesens und Schreibens unfundig. Die Gedichte sang er als sein eigener Komponist. Leider sind uns die Melodien, da die erhaltenen Handschriften der Noten ermangeln, nicht überliefert worden. Alle seine Lieder sind in seinem Werk, dem „Frauendienst“, eingefügt, darin er ausführlich sein abenteuerliches Minne- und Ritterleben schildert. Dieses Werk des auch politisch hervorragend tätigen Mannes ist über das Dichterische hinaus kulturhistorisch sehr aufschlußreich und übrigens die erste Selbstbiographie deutscher Dichtung.

Adelbert Muhr

FRANKFURTER ZTG.

## Ulrich von Lichtenstein.

## Gerhart-Hauptmann-Aufführung in Wien.

Wien, 12. November

Ulrich von Lichtenstein, der steirische Ritter und Politiker, Minnesänger und Narr in Christo, hat einer seltsamen Zeit seltsam genug getan. Diese Zeit schlug Wellen. Rittertum, höfische Manier und Minnesang, eben erst zur feinsten Blüte gediehen, schienen den Jungen des mittleren dreizehnten Jahrhunderts längst als fränkisch und verzapft. Strenges Maß birft allenthalben ins Derbere, Sinnlichere, Barocke. Ulrich, nur dreißig Jahre jünger als Walthar von der Vogelweide, lebt zwischen den Zeiten. Das Höfische, in dessen Sprache er als Lyriker noch nach alter Mode zart zu singen und zu sagen weiß, gerät ihm im Leben schon zur Donquichotterie. Halb bewußt, halb unbewußt führt er — Tannhäuser verwandt — einer untergehenden Epoche das Satirspiel, die Karikatur ihrer selbst vor, exaltiert, phantastisch, saftig und sinnensfreudig, tumber Tor, Scharlatan und Narr. Der „ungenannten Frau“, die ihn nicht hören will, schickt er zum Zeichen dienstoffertigster Liebe den im Turnier in ihren Farben verstümmelten Finger, abgehakt, in kostbarer Schatulle. Als blondzopfige Frau Venus zieht er mit Hofstaat und Ritterschaft von Venedig die Alpenstraße ins weinsrohe Wien, mit aller Welt turnierend, bejubelt und belacht, ein monumentaler Karneval auf Reisen. Die Angebetete jedoch, der eigentlich sein Zug gilt, prellt ihn unterwegs schmählich, Erhöhung versprechend und ihn wie Falstaff bitterlich verhöhrend. Weitschweifig ausgeschmückt hat er diese und andere Abenteuer selbst besungen.

Dieser hintergründigen Figur im Zwielficht hat Gerhart Hauptmann noch einmal Leben gegeben. Im Frühjahr 1923 auf einer seiner ersten Nachkriegsreisen nach dem Süden entstanden die beiden ersten Akte, 1926 ein dritter. Dann lag das Fragment vergessen, bis 1937 offenbar ein äußerer Anlaß die Zeit und die Gestalt wieder in Erinnerung rief und der vierte Akt sich anfügte, ein wenig anders vielleicht, so möchte man bisweilen glauben, als er zu Anfang gedacht war. Eine Komödie hat der Autor das Stück genannt, und das ist es, eine Komödie in wechselnden Reimen.

Das Spiel beginnt mit närrischen Akkorden. Im Palast zu Venedig turniert Herr Ulrich nackt auf hölzernem Gaul unter Trompetenschall mit einem imaginären Gegner, danach umständlich massiert und von der Pille seines Leibarztes wirksam abgeführt.

Lieber Arzt, du kannst befehlen  
meinem Leib, nicht meiner Seelen.  
Diese schwebt auf Adlers Flügeln  
in der ersten Morgenhelle  
überm herrlichsten Kastele,  
das aus waldbedeckten Hügeln  
feine goldnen Zinnen zücht.

— — — — —  
Nun, der Notdurst eine Gasse!  
Eure Pille wirkt, Manasse!

Der weitere Hergang folgt dann etwa der Historie, aber er endet nicht wie diese mit gelungenem Betrug und Schmach.

Ulrichs Reinheit siegt auf ebenso burleske Weise, wie sie selbst zweifelhaft ist, und Marie, die Herzogin, schlägt ihn zu ihrem Ritter.

Hohe Frau, habt Dank! Ich wag es,  
nochmals durch das Reich zu scherzen.  
Buße nochmals euch die Kerzen.  
Ja, ihr werdet von mir hören!  
Hundert Ritter werden schwören:  
Zwei Marien gibt es nur:  
eine, die das Leben mir,  
und die andre, die es dir,  
süßer Heiland, hat gegeben.

Die Karikatur einer Karikatur mit dem Untertone des Ernstes und des Hintersinns wahrer Komödie. So jedenfalls ist die Hauptfigur gebaut, schillernd und mehrdeutig, aber lebendig durch die schäumende Lust am phantastischen Leben. Sie hebt sich als irrlichternde Flamme aus ihrer Umwelt, die in ihren meisten Figuren, den Frauen insbesondere, weniger ihr Element, als fast neutraler Hintergrund ist, auf das Verschrobene sozusagen normal, modern reagierend. Dieser latente Kontrast macht indessen an vielen Stellen eben den Reiz aus. Der Ritter steigt so ein wenig ins Zeitlose der großen Narren, wenn er selbst auch seiner Zeit verpflichtet bleibt und aus ihm, humorig gedeutet, zuweilen des ganzen Minnesangs Leid und Lust zu sprechen scheint. Verse von sanft fließender lyrischer Schönheit, wie sie vornehmlich den ersten Akt schmücken, wechseln mit glitzernden Stromschnellen und Katarakten, und Baßbuffostimmen gleich sind souverän Reime von lapidarer Banalität dazwischen gemischt. Zartes, Derbes und anachronistisch Saloppes sind effektivvoll zusammengelochten. Humor springt aus manchen Röhren, und über das Ganze ist heitere Liebenswürdigkeit gegossen. Eine Art süddöstlicher Diman sozusagen und darum mit äußerem und innerem Reiz in Wien uraufgeführt.

Die von Lothar Mützel selbst inszenierte und von Rochus Gliese in allen Teilen reizend ausgestaffierte Aufführung ließ, nehmt alles nur in allem, nicht viele Wünsche offen. Ewald Baljer spielte die anspruchsvolle Titelrolle mit allen Registern, Ritter auch in Frau Venus' Rock und Böpsen — was nicht einfach ist. Blondel, reiner Tor und getreuer Troubadour des Ritters, wie Fiabellas zärtlicher Verehrer, war Felix Steinböck. Fred Hennings spielte vortrefflich den Schloßhauptmann Hund vom Stier (ein ausgezeichnete Namensfall übrigens) als wüsten Bolterer und Säuser. Rätche Dorj gab die Herzogin und Herzensdame in verspielter Nervosität, und Ebba Johannsen brachte etwas zu gelle Töne in die Katharina. Ulrichs mit Recht vernachlässigte Gemahlin. Alma Seidler war als Fiabella, Hofdame der Herzogin und Ulrichs respektlose, aber doch mitfühlende Richterin liebenswert zu sehen und zu hören. Besetzung und Spiel der Nebenrollen sprachen noch besonders für die Sorgfalt der Aufführung. Das Haus geizte nicht mit seinem Beifall. Es hatte den Dichter zu Beginn stürmisch gefeiert, es lachte mit und es rief ihn zum Schluß dankbar vielmals vor den Vorhang.

Peter Härlin.

1939

Gerhart Hauptmann:

## „Ulrich von Lichtenstein“

Aufführung im Burgtheater

Wien, 13. 11.

Gleich anfangs, nachdem vor dem festlich gestimmten Publikum sich der Vorhang der Burgtheaterbühne gehoben und den Blick auf ein sonderbar traumhaft wirkendes Bild freigegeben hatte, war der bestimmende Eindruck der Aufführung fühlbar: Eine heitere, barock verschnörkelte und südlich verbrämte Don Quijoterie kündigte sich in der farbig reichen Szene, in der großen, zuckenden und steil aufschießenden Bewegung der Verse und in der verspielten Geschwähigkeit Ulrichs an, der, auf einem Holzpferd reitend, im Wort- und Vorstellungsräusch alle Freuden des Turniers erlebt.

Ein Dichter wird uns vorgeführt, ein Spieler und ein Narr, ein Begnadeter des Lebens, der die Welt kraft seines Glaubens zu verwandeln vermag — für sich. Für die anderen ist der Minnesänger voll krauser Gedankenspiele, ein Kauz und ein Phantast, ein Träumer und ein Ordnungstörer. Als Frau Venus zieht er im Frauengewande, mit langen Zöpfen und einer goldenen Krone im Haar, von Turnierplatz zu Turnierplatz auf jener seltsamen süddeutschen Minnesfahrt, die ihn durch Tirol nach Wien und wieder zurück nach Tirol auf die Burg Wolkenstein führte, wo Herzogin Maria residierte, seine Holdin. Dort indessen will man ihm übel mitspielen. Herzogin Maria, erbost über die Hartnäckigkeit, mit der Ulrich aus der Ferne um sie wirbt, bereitet einen ultigen Streich gegen den unermüdlichen Anbeter vor. Sie will ihn scheinbar erhören und in ihr Zimmer locken, wo dann Ulrichs Gattin auf dem dunklen Bette ruhend ihn erwartet. Aber die Götter sind dem Narren hold. Der Plan mißlingt. Mit entspanntem Herzen, unverletzter Würde kehrt Ulrich in sein altes, neugeformtes Leben zurück, kaum weiser geworden durch den Kampf mit neckischen Phantomen, heiter, rein und unbeschwert wie ehemals.

Niemals, so auch hier nicht, suchte Gerhart Hauptmann das Wohlvertraute, Eindeutige. Die polare Gliederung seines Schaffens wird selbst im „Ulrich von Lichtenstein“ wirksam. Der Dichter, der Zeit seines Lebens zwischen dem naturalistischen Drama und dem Ideenspiel schwankend sich bewegte, konnte nur in „Hanneles Himmelfahrt“ die Synthese zwischen den beiden auseinanderstrebenden Kräftefeldern gestalten. Die Komödie „Ulrich von Lichtenstein“ gehört zu den Symbolkomödien Hauptmanns, zu jenen Werken, in denen ein endlich gebundener Geist in die Unendlichkeit zielt. Freilich suchte Gerhart Hauptmann hier nicht ein prunkvolles Gewand für etwas schon zuvor von ihm Ausgedachtes? Seine Botschaft an uns ist rauschhaft, bacchantisch, sie ist ein Fanal der Lebenslust; aber kommt sie nicht aus dem Gedanken, statt aus der Vitalität? Aus der Klammer der Vorläufigkeit reißt uns sein üppiges Wort. Aber an der Pforte zum Ungreifbaren und doch Vorhandenen verläßt uns seine Hand: Dann etwa, wenn im dritten, dramaturgisch betrachtet am stärksten gefährdeten Akt, mit dem Erscheinen Trostelins, des Kammerherrn Marias, seltsame religiöse Allegorien (und nicht Symbole) auftreten und die Tatsache zu bemänteln suchen, daß Ulrich (in seiner Schwäche) die ihm auferlegte Prüfung gewaltsam abkürzt. Dem psychologischen Grundzug im Wesen Gerhart Hauptmanns entspricht naturgemäß auch sein Schaffen. Er ist kein Baumeister der Bühne, wie Schiller und Ibsen es waren; er ist ein Maler der dramatischen Handlung. In seinem neuen Werk meistern Farben und Töne das Geschehen; bunt, unruhig, in prächtig funkelnder Ueppigkeit entfaltet sich Bild um Bild; und an den Grenzen verschwimmen die vielfach gestuften Lichter zu einer flimmernden Einheit, die intellektuell unfaßbar ist, aber schön und sinnvoll für das Auge.

Kraftvoll, mit sicherer Meisterschaft geformt sind die Gestalten des Spieles. Mit dem Auge des Naturalisten hat der Dichter sie gesehen und gezeichnet: Keine Typen, aber typische Repräsentanten der süddeutschen Landschaft; Menschen mit Musik in Sprache und Bewegung, mit wahrhaft barocker Vielgestalt, mit Weichheit und Verbheit im Charakter, mit Genußfreude und schäumender Lebenslust, mit raffiniert gepflegten Gefühlen und jener breiten, behaglichen Gelassenheit, die ein untrügliches Zeichen ungestörter Lebenssicherheit bedeutet. Da ist etwa der liebenswürdig-menschenfreundliche Don Quijote der Liebe Ulrich von Lichtenstein, den Ewald Balser mit wahrhaft edler, feiner Geistigkeit zeichnete, den Narren voller Weltlichkeit und phantastischer Hingabe an seine Ideen; da ist ferner die kluge Herzogin Maria der Rätin Dorisch, eine musisch erfüllte Frau, überlegen, zartfühlend, mit einem großen Herzen und fastigem Humor, sehr virtuos gespielt. Red, witzig, ein bißchen frech und spielerisch versangen in das schneidende Netzwerk Hauptmannscher Verse ist die jungmädchenhafte Gräfin Isabella, Ulrichs Nichte, eine herrliche Rolle für Alma Seidlers scharmante Kindlichkeit. Das finstere Gegenstück hierzu Fred Hennings' dumpfer, tierhaft plumper Hund vom Stier; ein Bollweib aus dem dreizehnten Jahrhundert spielte Ebba Johansen, einen blonden Troubadour Felix Steinboeck und Ulrichs Freund Gino der sprachgewaltige Raoul Aslan.

Rochus Gliese hatte dem flutenden Wortrausch einen phantastischen, kühlen, erhabenen Rahmen gegeben. Der Spielleiter Bothar Mithel war mit Besessenheit dem Spiel hingegeben. Er formte es nochmals mit sorgsamster Bedachtnahme auf die Sprache, hob es wie ein kostbares Geschmeide ins Licht, schuf aus dem Buch pochendes Leben. Ihm dankt man den hinreißenden Rhythmus dieser Aufführung, die Commedia-dell-arte-Züge des Abends, die in aller Entfesselung disziplinierte Sicherheit aller Darsteller.

Louis Barcata

# „Ulrich von Lichtenstein“

13. XI  
39

Zur Uraufführung der Komödie von Gerhart Hauptmann im Burgtheater

Die Gestalt Ulrichs von Lichtenstein muß einen seltsam starken Reiz auf Gerhart Hauptmann ausgeübt haben. Nach des Dichters eigenen Worten hat sie ihn mehr als vier Jahrzehnte beschäftigt, bevor das Werk vollendet vorlag, das jetzt Lothar Müthel mit fast schwärmerischer Liebe im Burgtheater inszeniert hat.

Worin dieser Reiz eigentlich bestanden, läßt sich freilich ohneweiters nicht mit Sicherheit erkennen. Zwar hat der Lichtensteiner uns in seinen Dichtungen ein Bild seines Lebens und seiner Umwelt gegeben, das für seine Zeit ganz einzig dasteht, aber um seine Erscheinung selbst geistesgeschichtlich einer Epoche oder Entwicklung sinnvoll einzuordnen, bedarf es darüber hinaus eines Maßes willkürlich deutender Phantasie, das — soweit mir das einschlägige Schrifttum bekannt ist — bisher noch nicht zu einer einheitlichen festen Auffassung des Ritters, geschweige denn zu einem vertrauten Verhältnis mit ihm geführt hat. Sucht man nach einem Gegenstück, das helfen könnte, die verschwimmenden Konturen festzulegen, die verblassten Farben aufzufrischen, so stößt man unwillkürlich auf die Gestalt Don Quichottes, wengleich die tragisch düsteren Wolken, die das Haupt des Spaniers umwittern, bei dem steirischen Sanguiniker einer kaum noch schmerzlichen Melancholie gewichen sind, wie sie immer fühlbar wird, wenn Menschen aus ehrlicher Überzeugung und reinen Herzens sich eine eigene Welt zu bauen suchen und sich dabei in Narreteien und Besonderlichkeiten verlieren. Nichts anderes hat Ulrich getan, sein grotesk komisch, ja oft abstoßend wirkendes Tun ist im Grunde nur der leidenschaftlichen Sehnsucht entsprungen, noch einmal zu erleben, was andere nur gesungen und gedichtet haben.

Vielleicht war es die solcherart in Ulrich verkörperte Wechselbeziehung zwischen Dichtung und Leben, die den Dichter und Menschen Hauptmann magisch in ihren Bann gezogen hat, vielleicht die naive Sinnenfreude an einer Welt der Phantasie, die da einst erregende Wirklichkeit geworden ist, vielleicht das Bewußtsein, wie einst Ulrich an einer Wende der Zeit zu stehen, und das Bedürfnis, im Symbol die Schönheiten einer verklingenden Epoche hinüberzuretten in die Ungewißheit der kommenden, vielleicht war es aber auch nur der spielerische Trieb, hinter der Narrheit der Wahrheit Antlitz zu zeigen — um darüber Gewißheit zu erhalten, müßte man in das Herz des Dichters selbst blicken können. Und gerade das hat uns Hauptmann nie leicht gemacht. Zwischen ihm und uns steht wie eine wohlgefügte Mauer das durchaus gekonnte Werk, und gelingt es auch der Sonde kritischer Betrachtung, da und dort Lücken der Unvollkommenheit auf-

zuspüren, so sind das doch nie Unvollkommenheiten, die die Herzensnöte des ringenden Künstlers enthüllen.

Gilt dies schon in hohem Maße für den jungen Hauptmann, wie viel mehr erst für den alten, der im Vollgefühl der geleisteten Arbeit längst darüber hinaus ist, um Verständnis und Erfolg zu buhlen, der in der Art des alten Goethe in seinem Geiste eine Schaubühne errichtet und sie mit Geschöpfen seiner Phantasie bevölkert, deren Leben zu leben, ihn um so köstlicher dünken mag, als er des anderen Lebens Becher fast bis zur Reige geleert. Wer an dieser Scheinwelt teilhaben will, muß es mit derselben empfängsbereiten Gläubigkeit tun, die sich an ihr immer aufs neue schöpferisch entzündet hat, muß sie hinnehmen wie sie ist, mit ihren gereimten Ungereimtheiten, ihren Absonderlichkeiten, ihren unbekümmerten Derbheiten, muß aus ihr die kindlich ungehemmte Daseinsfreude empfinden, die sich, ohne erst nach Sinn und Zweck zu fragen, am dahinsprudelnden Reim der Worte ebenso ergötzt wie an einer geheimen Schönheit, die daraus oft unvermittelt ohne jede Absichtlichkeit aufblüht.

In seinem Inhalt folgt das Verspiel im wesentlichen einem Abenteuer, das Ulrich von Lichtenstein in seinem „Frauendienst“ erzählt: Wie er, um die Gunst der erkorenen Frau seines Herzens, der Herzogin Maria von Tirol, zu gewinnen, die unglaublichsten Dinge tut, sich einen Finger abhackt, um die spröde Schöne zu erweichen, und als Frau Venus verkleidet durch die Lande zieht und ungezählte Lanzen ihr zu Ehren bricht. Narrheiten, Narrheiten, nicht unsympathische Narrheiten, weil sie mit der ganzen gläubigen Inbrunst einer entfesselten Phantasie erfüllt sind, aber doch Narrheiten! Ihn von diesen zu heilen und zugleich den unerschütterlichen lästigen Anbeter los zu werden, beschließt Maria, ihm einen Schabernack zu spielen und ihn unter dem Vorwand, seinem Flehen nachzugeben, in ihr Bett zu locken, in dem Katharina, des Ulrichs Gattin, den Rausch einer durchtolten Johannisnacht verschläft. Hier nun in diesem letzten, dichterisch schönsten Akt der Komödie, verwirren sich die Fäden der Handlung, Motive purzeln wie trunkene Tänzer durcheinander, Traum wird Wirklichkeit, Wirklichkeit Traum. Ulrich glaubt, es sei nur ein Traum gewesen, daß er in Marias Bett seine Gattin in den Armen eines Pagen überrascht, während sein lang geträumter Traum gleichzeitig Wirklichkeit wird, und Maria, gerührt durch des Loren gläubige Reinheit und unerschütterliche Beharrlichkeit, betört vom Zauber der Johannisnacht, ihn mit drei Küßen zum Ritter ihres Herzens weiht.

Es war Hauptmann offenbar weniger darum zu tun, eine geschlossene Lustspielhandlung dramaturgisch folgerichtig aufzubauen, noch die historischen Hintergründe des minnesingenden Rittertums lebendig zu machen, als vielmehr die Stimmungen und Gefühle, die in ihm die südlich-heitere Welt Ulrichs weckte, in dustig tändelndem Gedicht festzuhalten. Aus einer übermütigen Laune geboren, die auch an den banalsten Dingen

des physischen Lebens ihre geheime Freude hat, handeln auch die Gestalten der Komödie nur aus augenblicklichen Launen, aus unbeherrschten, oft unsinnigen Stimmungen heraus, die ihre Rechtfertigung in ihrer Selbstverständlichkeit haben, ihren poetischen Niederschlag in den durchgehenden Reimen der Dichtung.

Ganz auf funkelnde, schillernde, verspielte Laune hat auch Lothar Müthel die Aufführung abgestimmt, ohne der ernsteren seelischen Vorgänge achtzuhaben, die aus dem Stück herausgelesen werden könnten. Rochus Gliese war ihm dabei ein treuer Helfer, indem er in die perspektivisch hervorragend gelösten Bühnenbilder eine weiträumige Heligkeit goß, die geradezu befreiend wirkt.

Den Ulrich, dieses Urbild eines bedingungslosen Optimisten, der jeder, auch der peinlichsten, beschämendsten Lage nur gute Seiten abzugewinnen weiß, gibt Ewald Balsler mit jener überzeugenden Selbstgefälligkeit, in der sich Natur und Beruf des Helden darstellers begegnen. Prachtvoll, wie er oft die verschlungenen Fäden der Verse bloßlegt, wie es aus ihm tönt und schmettert, wie er sich in Illusionen redet und Illusion zu geben versteht. Balsers Heldentum füllt die Gestalt fast ganz, neben ihm hat nur noch die ursprüngliche Kindlichkeit Raum, der es entspringt und in die es mündet, nicht hingegen die wehmütige Groteske, die mit dem Bilde des Lichtensteiners unlösbar verknüpft ist. Vielleicht hätte ein wenig Humor die Gestalt

menschlich näher gebracht, ihr auch geistig jene Fülle gegeben, die ihre Plastik äußerlich mühelos erreicht. Erstaunlich, was Käthe Dorisch aus der etwas blaß geratenen Rolle der Maria an sprühender Farbigeit herausholt. Kaum noch ist kühle Überlegenheit zu spüren, mit der die Künstlerin das kostbare Instrument meistert, das ihr Körper und Stimme gleichermaßen sind und aus dem sie immer neue überraschende Wirkungen zaubert, die trotz oder wegen ihrer Verspieltheit, ansteckend lustig sind. Der große Erfolg des Abends ist nicht zuletzt diesen beiden schauspielerischen Leistungen zu danken, denen sich durchaus ebenbürtig noch eine dritte gesellt, die Alma Seiders als neckisch-schelmische Hofdame Marias und Nichte Ulrichs, eine ideale Verkörperung reizendster feinpointierter Schalkhaftigkeit. In die übrigen bedeutenderen Rollen des Stückes teilen sich mit größtem Erfolg: Ebba Johansen (Katharina), Felix Steinböck (Blondel), Fred Hennings (Hund vom Stier), Raoul Aslan (Marchese Gino), Hans Marr (Trostelin) und Ferdinand Maierhofer (Manasse). Die stilsichere Musik, welche die Handlung bald begleitet, bald auflockert, hat Franz Salmhofer mit seinem Verständnis für die Bedürfnisse der Bühne komponiert.

Über den großen äußeren Erfolg der Uraufführung, der der Dichter beiwohnte, wurde schon berichtet.  
Wilhelm Antropp

Schlank durch  
**Neda-Schlank-Dragees**  
RM 1.25  
RM 2.70



# Hauptmann-Uraufführung in Wien <sup>39</sup>

A3 Der „Ulrich von Lichtenstein“ des Burgtheaters <sup>12.</sup>  
xi

Im Beisein des Dichters fand gestern die Uraufführung von Gerhart Hauptmanns Komödie „Ulrich von Lichtenstein“ statt. Hauptmann wurde schon bei seinem Eintreffen vom vollbesetzten Haus herzlich begrüßt. Die Aufführung selbst fand starken Beifall. Wir kommen auf den Abend, in dessen Mittelpunkt die unübertreffliche Leistung Ewald Balsers in der Titelrolle stand, noch ausführlich zurück. M. S.

13.  
11. „Ulrich von Lichtenstein“ 39

Aufführung von Hauptmanns Stück im Burgtheater

14  
Von Dr. Mirko Jelusich

Politiker, fahrender Ritter, Minnesänger von hohem Rang — damit ist das Charakterbild Ulrichs von Lichtenstein, des Ahnherrn des heute noch regierenden Fürstengeschlechtes Lichtenstein, umrissen. In der ersten dieser drei Eigenschaften griff er als Truchseß und Landesrichter der Steiermark wiederholt in den Kampf um seine Heimat ein und schloß sich endlich König Ottokar an, dessen Sturz er allerdings nicht mehr erlebte, da er vermutlich schon 1274, also vier Jahre vor der Entscheidungsschlacht auf dem Marchfeld, starb; in der zweiten unternahm er jenen abenteuerlichen Zug in Frauenkleidern als Frau Venus, der selbst in jener an Ungewöhnlichem nicht armen Zeit Aufsehen erregte; in der dritten endlich verfaßte er zwei größere Werke, in die eine Anzahl bezaubernder kleiner Lieder eingeflochten sind.

In seiner Komödie hat Gerhart Hauptmann sich voll weiser Beschränkung mit dem Sänger und fahrenden Ritter begnügt. Ihm war es nicht so sehr darum zu tun, eine umfassende Darstellung jenes eigenartigen Mannes zu geben, als vielmehr darum, ein leichtes Spiel zu dichten, dem doch der verborgene Ernst nicht fehlt. So ist es eigentlich eine wohl erfundene Episode aus dem Werben Ulrichs um Maria von Wolkenstein, die der Dichter uns nacherleben läßt, und sie huscht vorüber wie ein Traum, von dem man nach dem Erwachen nicht mehr weiß, wie weit die Wirklichkeit hineinspielt.

Der besondere Reiz dieses Stückes liegt darin, daß es als Burleske beginnt und als Idylle endet. Der Dichter führt uns mit weiser Hand aus einem Fastnachtsspaß in ein Traumland, in dem er daheim ist wie kein zweiter. Es ist der gleiche Bogen, der sich von „Hannele“ bis „Bippa“ spannt, und wir

geben uns dem altgewohnten Zauber willig hin. Die Weise von der Lust des Lebens klingt auf, und zugleich von seiner Verträumtheit, wie sie der Lichtensteiner selbst so unübertrefflich schön sang:

„In dem Walde süße Töne  
singen kleine Vögelein.  
An der Heide Blumen schöne  
blühen gen des Maien Schein.  
Also blüht mein hoher Mut  
mit Gedanken gen ihr Güte,  
die mir reichert mein Gemüte,  
wie der Traum den Armen tut.“

\*

Die Aufführung des Burgtheaters war eine der besten, die in den letzten Jahren zu sehen war. Lothar Mützel hat seinen hohen Ruf als Spielleiter aufs schönste bewährt. Ihm standen alle Farben zu Gebote, die lauten, ja grellen bewegten Bühnengeschehens wie die sanften, zartesten Seelenmalerei, und er führte in vollendetem Zeitmaß seine Schauspieler zum Sieg. Unter diesen ist nicht nur der Titelrolle, sondern ebenso auch der Leistung wegen in erster Linie Oswald Balsek als Ulrich von Lichtenstein zu nennen. Der Künstler steht nun wohl auf dem Höhepunkt seiner Kunst, die ihn den Größten seiner Vorgänger im Burgtheater würdig an die Seite stellt. Es gibt wohl keinen zweiten Darsteller der heutigen deutschen Schaubühne, der diese widerspruchsvolle Mischung aus Narr, Held, Kind und Dichter, die das Wesen dieses Ulrich ausmacht, zu so vollendeter und zugleich glaubhafter Harmonie zu vereinigen wußte. Dem kraftvollen Wohlklang seiner Stimme schloß sich der in edlem Moll gehaltene Celloklang der Stimme Raoul Nisanz an. Nur in einem Aufzug konnten wir uns des musikalischen Genusses dieses Duettts erfreuen —, aber welcher Genuß war es, und wie schön war es, Verse als Verse gesprochen zu hören! Der dritte in diesem Freundschaftsbund war der Sänger Blondel Felix Steinböck, strahlend vor Hingabe, einem solchen Herrn

dienen zu dürfen, so daß darüber sein Eigenleben fast zu kurz kam. Den wirksamen Gegensatz zu den Edlen bot der ritterliche Raufbold des Herrn Fred Hennings, schon in der Erscheinung eine Gestalt zum Fürchten, durch die Akte grölend, polternd, ächzend und krächzend, mistönend wie der Name, den sie trug — Hund vom Stier —, und darum trotz allen äußerlichen Rechthabens schließlich mit Recht um den Sieg geprellt.

Weniger in dem nervösen Spiel ihrer Hände, in ihren langen, ausgreifenden Gängen, denen manchmal die große Bühne des Burgtheaters fast zu klein schien, als in der glasklaren Schwingung ihrer Stimme, im spöttischen Zucken ihres Mundes ließ die Herzogin Maria der Frau Rätche Dorisch erkennen, welche überlegener Geist, welche Freude am Spiel mit Männern selbst einer so hochgemuten Frau innewohnt, und wie unrecht sie hat, wenn sie sich selbst „stumpfen Sinnes“ zeigt. Im Gegensatz dazu wußte mit fröhlicher Selbstverleugnung Frau Ebba Johannsen als Katharina, Ulrichs Gattin, ihre Klugheit vollendet zu verbergen. Dabei mischte sie ihren Klage Liedern so viel echten Ernst bei, daß es den Zuschauer über dem Lachen beinahe ergriff, weil er trotz allem hier ein wirkliches Leid spürte. Desto größer war dann die Genugtuung über ihre Lösung und Gelöstheit im letzten Aufzug. Frau Alma Seidler endlich als muntere Isabella hatte die Zuschauer von ihrem Auftreten an auf ihrer Seite, und deren herzliche Sympathie blieb ihr treu, so lange, bis ihre Mithilfe daran, daß alles ins rechte Lot kam, vollendet war.

Es erübrigt nur noch, der Darsteller kleinerer Rollen zu gedenken, allen voran des edlen und gütigen Kammerherrn des Herrn Hans Marr, dann der scharfgezeichneten Episciden der Herren Maherhofer, Haeuffermann, Schmöle und Lang, und die schöne Ausstattung des Herrn Rochus Gliese rühmend zu nennen, von deren Bühnenbildern besonders das des ersten Aufzuges gefiel. Das durch die Anwesenheit Gerhart Hauptmanns festlich gestimmte Publikum nahm den Abend mit herzlichem Beifall auf, an dem Dichter und Aufführung gleichen Anteil hatten.

# 13. „Ulrich von Liechtenstein“

39

## XI. Hauptmann-Uraufführung in Wien

Unter der feinfühligem Spielleitung Direktor Müthels fand Samstag im Burgtheater die Uraufführung der Hauptmannschen Komödie „Ulrich von Liechtenstein“ statt. Dabei hatte das Ensemble wieder einmal Gelegenheit, so richtig zu beweisen, welch hohes Können ihm innewohnt. Trotzdem einige Figuren des Spieles dicht an der Grenze zwischen Schalkhaftigkeit und Narrheit dahinwandeln, gelang es der Kunst der Schauspieler doch, die Rollen in ein rechtes, das heißt uns menschlich verständliches Licht zu rücken. Vor allem muß Ewald Balser, der die Titelrolle gab, höchste Anerkennung ausgesprochen werden. Er stellte den Minnesänger so dar, wie er wohl auch gewesen sein mag: seiner Zeit voraus, ihre Schwächen erkennend und diese verulkend. Die feine Ironie wider sich selbst ließ diese komische Gestalt des von ihm verkörperten Ritters sympathisch und irgendwie interessant werden. Ebenso wirkten die vielen Derbheiten, die er zu sagen hatte, nicht abstoßend, sondern so, als ob sie nur ein etwas gewagter Scherz wären.

Auch <sup>15</sup> seine drei Gegenspielerinnen: Ebba Johannsen als Gattin des Liechtensteiners, Käthe Dorsch als Herzogin Maria und Alma Seidler, Ulrichs Nichte, umgaben ihre Rollen mit jenem Reiz und jener zurückhaltenden Bornehmheit, die wir bei den Damen unsres Burgtheaters gewohnt sind. Dadurch blieben die berauschte Liechtensteinerin, die den Ritter in ihr Schlafzimmer lockende Herzogin und die um den Sänger Blondel buhlende Hofdame immer noch Frauen, die sich ihres Standes bewußt sind.

Schöne, abgerundete und das Ensemble in seiner Auffassung bezeichnende Leistungen boten noch Raoul Aulan als Marchese Gitwo, Felix Steinböck als Blondel, Ferdinand Mayerhofer als Arzt Manasse, Fred Hennings als Hund vom Stier und Hans Marr als Torstelin.

Um all das schlossen sich Rochus Glieses geschmackvolle Bühnenbilder harmonisch und unterstrichen gewissermaßen die vornehme Gesinnung der ausgezeichneten Darsteller.

Adolf Bassaraba

Wien, Abt. A, Wien, 1. Bez., Wipplingerstraße Nr. 14, einzureichen, worauf ihnen der Bezugsschein ausgestellt wird.

\* \* \*

## Was soll i denn kochen?

### Der Speisezettel für Mittwoch

Mittags: Suppe vom Vortag, Rudektorte.  
— Abends: Hefeknödel mit Sauerkraut.

Tagesrezepte: 13. xi. 39

**Rudektorte.** 15 Desagramm Suppennudeln in Milch mit einer kleinen Prise Salz, Zucker und Vanillin dick einkochen. Ausgekühlt mit einem Dotter und 5 Desagramm Rosinen (nach Belieben auch 3 Desagramm geschälte, gehackte Mandeln oder Nüsse) mischen, in eine mit Butter ausgefettete Auflaufform füllen und etwas überbacken. Dann aus dem Rohr nehmen, oben schnell mit Marmelade bestreichen und aus dem einen Klar vom Montag und dem heutigen Klar Schnee schlagen, ebenso von zwei gehäuften Löffeln Milei, beide Arten Schaum zusammen mit 6 Desagramm Zucker und einem Vanillin vermengen, die Schneehaube über die Marmelade ziehen und die Speise im Rohr ganz kurz backen. Heiß auftragen.

**Hefeknödel.** In einem Weilling mischt man 25 Desagramm Mehl mit einem Ei, 3 Desagramm Fett, Salz, Petersilie, 3 Desagramm Germ (in etwas Milch aufgegangen) sowie warmes Wasser zu einem glatten Teig, den man gut abschlägt. Dann gibt man fünf bis sechs kleinstwürfelig geschnittene Semmeln hinzu, läßt dies  $\frac{1}{4}$  Stunde rasten, formt handgroße Knödel, legt sie in siedendes Salzwasser und läßt sie zehn Minuten kochen.

### Für das Kind:

**Mandelcreme, gesulzt.** 10 Desagramm Maizena rührt man mit kalter Milch glatt. Inzwischen kocht man schwach  $\frac{1}{4}$  Liter Milch mit 10 Desagramm Zucker, in die man 10 Desagramm geriebene, geschälte Mandeln, ein Vanillin, sowie das Abgeriebene einer Orange oder einer Zitrone gibt, rührt das Maizena dazu und kocht nun die Creme fleißig rührend vier Minuten recht dick ein. Füllt dann die Masse in eine kalt ausgespülte Schüssel (man kann zur Verfeinerung einen Eischnee oder Schnee von zwei Löffeln Milei darunterziehen). Erkalte stürzt man die gesulzte Creme auf einen Teller und gibt sie den Kindern mit Fruchtlast.

### Allgemeine Diät:

**Haferflockensuppe.** 3 Desagramm Butter läßt man in einer Reine zergehen, verrührt darin 1 Desagramm Mehl und gießt mit  $\frac{1}{2}$  Liter Wasser auf. Sobald die Suppe aufkocht, gibt man vier Eßlöffeln Haferflocken dazu. Nach einer  $\frac{1}{2}$  Stunde sind diese völlig zerlockt. Nun wird die Suppe durch ein Sieb gestrichen (man kann sie aber auch unpassiert anrichten). Salz kann vollständig weggelassen werden, doch ist erlaubt, mit einigen Tropfen Suppenwürze den Geschmack zu beleben. Geröstete Weißbrotscheiben gibt man dazu.

### Diät für Leberkranke:

**Leberkrapseln:** 15 Desagramm beliebige Leberfischieren, 2 Desagramm Butter mit 2 bis 3 Löffel zu Schnee geschlagenem Milei schaumig rühren (statt Milei kann man auch 2 Dotter nehmen), 2 Löffel Milch, 1 Löffel Essig, 1 Desagramm Reibkäse (bei Dotter die Klar zu Schnee schlagen). In Spiegeleisform, die man leicht ausfettet, verteilt man die Lebermasse und überbäckt sie im heißen Rohr 5 Minuten. Mit beliebiger Soße reichen.

## 16 Theater und Kunst

**Gerhart Hauptmann - Aufführung im Burgtheater.** Er muß ein toller Kauz gewesen sein, dieser Ritter und späte Minnesänger Ulrich von Lichtenstein! Als härtige „Frau Venus“ zog er mit Weiberzöpfen zu Ehren seiner „Dame“ — nicht etwa seiner Ehefrau! — von Venedig bis Schloß Wolkenstein, ihr zu Liebe hieb er sich den kleinen Finger ab und sandte das wenig verlockende Leichlein der entrüsteten Golden. Außerdem dichtete er — wie das Publikum erfuhr — seine schönsten Lieder während einer ansonsten wenig poetischen Beschäftigung. . . . Schade, daß Shakespeare nichts wußte von seinem Dasein! — Kein Wunder, daß die Gestalt dieses „großen Kindes“ auch einen Gerhart Hauptmann lockte! Hauptmann nimmt die Tollheit des Lichtensteiners nur als Mäntelchen für einen ganz großen Gedanken: daß die Narrheit, die sich ihre eigene Welt baut, oft die größte Weisheit ist. Was sich sonst noch auf der „Venusfahrt“ durch vier Akte hindurch begibt, ist trotz Verwirrung der Herzen, trotz List und Blutbergießen nichts anderes als ein buntes Bilderbuch des frühen deutschen Mittelalters, gesehen von einem wohlgelaunten Dichter. Die Inszenierung durch Lothar Müthel, die Gesamtausstattung von Rochus Gliese und die Musik von Franz Salmhofer dienen restlos dem Werk. Eine ganz große Leistung bot Edwald Balzer in der Titelrolle. Den Kranz der „edlen Frauen“ bildeten Käthe Dorsch, Alma Seidler und Ebba Johansen. Letztere

war bis auf den Druckknopf der Pilgertasche das echte Abbild einer reisenden Rittersfrau. Von den übrigen durchwegs hervorragenden Kräften sei nur besonders Fred Hennings erwähnt: sein Schloßhauptmann „Hund vom Stier“ entsprach dem Namen. Das Publikum feierte Gerhart Hauptmann, der persönlich anwesend war, durch herzlichen Beifall. b.

**Wiener Musikpflege im Konzertsaal.** Als bedeutendes musikalisches Ereignis müssen die Bach-Abende gewertet werden, die der Leipziger Thomas-Organist und als solcher ein leibhaftiger Nachfolger J. S. Bachs, der in Wien schon seit einer Reihe von Jahren freudig aufgenommene Orgel- und Cembalokünstler Günther Ramin, gemeinsam mit dem immer noch halb als Wiener anzusehenden Cellomeister Paul Grümmer im Mozartsaal veranstaltet. Bisher waren an zwei Abenden, ausgeführt von den beiden Genannten, weiters von dem Stroß-Quartett, dem Konzerthaus-Quartett und der



*Uraufführung im Burgtheater*

## „Ulrich von Lichtenstein“

*Eigener Bericht des „VB.“*

Gerhart Hauptmanns Komödie „Ulrich von Lichtenstein“ gelangte am Samstag im Burgtheater zur Erstaufführung. Der Dichter war selbst Zeuge der fast schwärmerischen Liebe, die Spielleiter und Burgtheaterdirektor Lothar Müntzel an die Inszenierung der eigenartigen Wertdichtung gewandt hat. In dem von Rochus Giese gestalteten weiträumigen, freundlich-szenischen Rahmen gaben Käthe Dorsch, Alma Seidler, Ebba Johannsen, Ewald Balser und Felix Steinböck, um nur einige der wichtigsten zu nennen, ihr Bestes, um die besinnliche Heiterkeit und die historische Farbigkeit des Spieles zum Ausdruck zu bringen. Für den Beifall, der schon nach den ersten Szenen lebhaft einsetzte und zum Schluß in eine herzliche Huldigung für den Dichter ausklang, konnte sich Gerhart Hauptmann persönlich bedanken. Wir kommen auf Dichtung und Aufführung noch ausführlich zurück.

Antropp

# Gerhart Hauptmanns „Ulrich von Lichtenstein“ 39

## Die Erstaufführung im Burgtheater

14. November 1929

Gerhart Hauptmann, der Dichter der „Weber“ und von „Hanneles Himmelfahrt“, weicht gern zuzeiten von dem geraden Weg, den seine großen Meisterwerke weisen, in ein geistiges Labyrinth ab, in dem er den armen Leser oder Hörer, der sich mit aufgeschlossenem Herzen der neuen Dich-

Das kleine Blatt



(Lichtbild Presse-Hoffmann)

### Gerhart Hauptmann im Burgtheater.

tung nähert, umherjagt, um ihn schließlich in ziemlich arger Ratlosigkeit allein zu lassen. So widerfuhr es uns einst in „Und Pippa tanzt“, so beim „Emanuel Quint“, beim „Till“ und nun noch weit mehr bei dem neuesten Werk, der Komödie „Ulrich von Lichtenstein“, das soeben im Burgtheater seine Uraufführung erlebte.

Hauptmann selbst hat dieses Werk nur stockend geschaffen. Er begann damit 1923 im sonnigen Süden Italiens, im Rausch eines Frühlingserlebnisses, 1926 setzte er die Arbeit fort, um sie erst 1937 zu beenden. Im Mittelpunkt der Komödie steht die Gestalt des ebenso berühmten wie eigenwilligen Minnesängers Ulrich von Lichtenstein, eines Don Quichote der Liebe. Dieser Sänger, teils Kind, teils Narr, teils Dichter, teils Don Juan, tritt uns nun in Hauptmanns Werk in oft recht absonderlichen Szenen entgegen, die vom Hörer ein gewaltiges Maß von Phantasie und Einfühlungsfähigkeit verlangen. Wunderschön sind die Verse der Dichtung, sie sind echter, sprachgewaltiger Hauptmann.

Das Burgtheater und vor allem Lothar Müthel, der die Inszenierung besorgte, schenken dem Werk Hauptmanns alle Liebe und Sorgfalt, alle künstlerische Treue und Selbstaufopferung, die nur denkbar sind. Ewald Balser spielt die Titelrolle, und wir haben ihn noch selten so bewundert wie diesmal, da er es verstand, dieser Figur frisches Leben einzuhauchen. Ihm standen Käthe Dorsch, Ebba Johansen und Alma Seidler, drei künstlerisch ebenbürtige Frauen, gegenüber. Das Publikum feierte Hauptmann als den Dichter, der uns schon so viele Abende reinsten Kunstgenusses geschenkt hat.

Bruno Prohaska

Die Frauen hatten schmutzige Kinder neben sich, die Männer stopften aus stinkenden Beuteln Zigarettenreste in die verbrauchten Pfeifen.

Neben einem der größten Gepäckshaufen saßen zwei Männer und klopfen Karten. Vor sich hatte jeder drei Pennystücke liegen. Sie sahen einander so gierig an, als ob das Spiel um hundert Pfund ginge. Ein Mann von der Besatzung stieg über die Haufen: „Wenn eure Kramladen nicht bald von Deck verschwinden,“ schrie er, „so werfen wir den verlasteten Dreck ins Wasser!“

Eine Frau warf sich mit dem halben Leib über eine Kiste, die nur einen halben Deckel besaß. Durch das Loch sah ich schmutzige Wäsche, etwas ausgeschlagenes Küchengeschirr, eine uralte, verfilzte Decke. Mit schriller

„Ich habe in vielen Dingen abgedacht“, das heißt auf Schiffen um Essen gebettelt. Auf dem größten Dampfer finde ich die Küche, auf dem „Nelson“ erst recht. Große Kessel mit Kaffee waren zugestellt. Der Koch sah mich kurz an. „Hunger?“ sagte er, stieß mich in eine Ecke, wo ich niemand im Wege stand, und baute noch neben seiner Arbeit eine Pyramide belegter Brote, kalten Fleisches und Kaffee neben mir auf. Ich begann zu schlagen, konnte aber dann keinen Bissen hinunterbringen, weil sich der verschrumpfte Magen wehrte. Aber endlich aß ich doch und packte mir den stattlichen Rest ein. Dann sagte ich: „Solche Kerle, wie ihr an Deck habt, gibt es kaum in Algier im Negerviertel! Der ärgste Menschenfresser gibt dir zu essen, wenn du

kühlung ausgesetzt, die von **verhängnisvollen Folgen** begleitet sein kann. Der beste Schutz gegen Verkühlung ist die Abhärtung und die Stählung des Körpers, die am besten durch ständigen Gebrauch des

**DIANA-**

**FRANZBRANNTWEIN**  
MIT MENTHOL ermöglicht wird.

In jedem besseren Geschäfte erhältlich

## Frau Venus hoch zu Ross

Der närrische Lebenswandel Ulrich v. Vichtensteins

Von Kurt Ziesel

Im Wiener Burgtheater ist in der vergangenen Woche ein neues Stück des greisen schlesischen Dichters Gerhart Hauptmann aufgeführt worden, das der Gestalt Ulrich v. Vichtensteins gewidmet ist. Manchem Wiener mag beim Klange dieses Namens die Erinnerung an ein seltsames Ritterschicksal vergangener Tage aufgefliegen sein, von dem wir einmal flüchtig in der Schule gehört haben und das uns gelegentlich in kulturgeschichtlichen Werken begegnete.

Wer ist dieser Ulrich v. Vichtenstein, dessen Nachfahren heute noch leben? Sein Schicksal und seine närrischen Taten haben sich zu manchen Legenden und Sagen verdichtet, unter denen sein Zug als Venus von Venedig nach Wien einen besonderen Platz einnimmt. Wahrheit und Phantasie sind dabei schwer auseinanderzuhalten. Urkunden aus jener Zeit — es ist das 13. Jahrhundert — sind uns nur spärlich erhalten und, was wir von ihm wissen, kommt zum großen Teil aus der Kenntnis seiner eigenen Verse, deren Inhalt sicher oft auch mehr Phantasie als Wirklichkeit ist. Die Historiker geben verschiedene Auskünfte über Ulrich von Vichtenstein, die Literaturforscher sind ihm nicht sehr gewogen. Seine Dichtungen werden als unzulänglich und dilettantisch bezeichnet. Das jäh aufleuchtende Schicksal dieses Mannes aber ist wert, einmal kurz erzählt zu werden. Was Gerhart Hauptmann in seinem jüngsten Theaterstück daraus macht, ist zum großen Teil freie Erfindung. Die historisch verbürgten Tatsachen gaben dem Dichter nur die Anregung.

Etwas um 1200, auf dem Höhepunkt des deutschen Minnesängerwesens, etwa zur Zeit, da aus unfern Gauen Walter von der Vogelweide am Sängerkrieg auf der Wartburg teilnahm, wurde Ulrich v. Vichtenstein in Judenburg in der Steiermark geboren. Das

Rittertum jener Zeit lebte ohne echten kämpferischen Glanz. Söhne und Töchter der Ritter hatten nur die einzige Aufgabe, ihre Langeweile zu bekämpfen, Geld und Gut unter die Leute zu bringen, und ein Leben in Genuß, Freude und Abenteuerlichkeit zu führen. So wuchs auch der junge Ulrich auf. Das Waffenhandwerk lernte er weniger zu wehrhaftem Gebrauch gegen den Feind als zur Belustigung auf Turnieren. Bildung und Anstand waren Erziehungsbeiträge, die dem Dienst an den Frauen, der Minne in erster Linie zugute kamen. So wurde auch Ulrich früh, wie die jungen Gefährten seiner Zeit, mit den vergänglichen Freuden des Daseins vertraut, mit Trinken und Essen, mit Spielen und fröhlicher Gesellschaft und mit dem Minnedienst.

Schon mit zwölf Jahren kam er als Edelknabe zur erwählten „Frau seines Herzens“. Es war dies Beatrix, die Tochter und reiche Erbin des Pfalzgrafen von Burgund Otto II. Sie war vermählt mit dem Herzog von Meran, und saß, von Rittern und Freunden umschwärmt, auf der Burg Wolkenstein in Tirol, ein recht kaltherziges und hochmütiges Weiblein, wie uns, nach den Ereignissen zu schließen, scheint, die dem jungen Ulrich einen Stachel ins Herz senkte, an dem er zeit lebens blutete. Etwa fünf Jahre war Ulrich Edelknabe bei ihr, schon damals in schwärmerischer Liebe zu der „hohen Frau“ entbrannt. Mag sein, daß diese Liebe bis zum Jüngling herangereiften Ulrich Aufsehen erregte, jedenfalls mußte ihn der Vater aus der Burg Wolkenstein fortholen und einem andern Herrn in Dienst geben.

So kam er das erstemal in die Nähe Wiens, nach Mödling. Hier hat der kunstfreundige Herzog Heinrich von Mödling wohl an dem schwärmerischen Jüngling Gefallen gefunden und ihn neben den ritterlichen Tugenden und Sitten der Zeit vor allem das Dichten gelehrt. Hier stand Ulrich umgeben von Minnesängern und Künstlern seiner Zeit bald im Mittelpunkt von Gleichgesinnten und entzückte alle durch den Schwung seiner Verse und die Glut seiner Minnegesänge. Als sein Vater starb, kehrte er für einige Jahre auf die Burg seiner Ahnen in die Steiermark zurück, um sein Erbe anzutreten. Die Turniere, die er dort abhielt, wurden weitem im Land berühmt und zogen junge

Ritter aus allen Windrichtungen an den gastfreundlichen und übermütigen Hof.

In Wien erhielt Ulrich dann im Jahre 1222 den Ritterschlag vom Herzog Leopold dem Glorreichen. Hier sah der frischgebackene Ritter unter den Gästen wieder die zu einer Frau von strahlender Schönheit erblühte Herrin seiner Jugend, die Gräfin Beatrix. Durch geheime Boten schickte er ihr einige Verse, in denen er sie bat, sich ihrem Dienste ganz weihen zu dürfen. Es wird berichtet, daß er war. Er soll „drei Lippen“, also wohl eine Hasenscharte gehabt haben, die er sich sogar operieren ließ, als er hörte, daß sein Aussehen seine Angebetete störe. Ob er dann schöner geworden war, wissen wir nicht.

Die gute Gräfin war wohl ein wenig eitel. Ihr war der junge Ritter gleichgültig. Aber seine Liebe schmeichelte ihr und so verbot sie ihm zwar seine Dienste, aber sie lobte zugleich seine Verse und später diese oder jene seiner Taten. Sie ließ nie ganz die Verbindung zu ihm fallen, auch wenn sie ihm immer wieder sein Liebeswerben abschlug. Ja gelegentlich sandte sie ihm sogar recht zweideutige Botschaften, durch die seine Hoffnung auf ihre Liebe wieder neue Nahrung gewann.

So machte die Frau aus dem jungen Ritter einen Narren, einen sicherlich reinen Loren, der Tausende von Versen für sie schrieb, der in ihrem Namen auf Hunderten von Turnieren seine Gegner in den Sand warf. Als er sich bei einem Turnier den Finger verletzte, schickte sie ihm tröstende Worte und sogar Piederbüchlein zum Geschenk. Aber als er erneut entzündet um ihre Minne bittet, verhöhnt sie ihn wieder und spottet sogar über seine Liebe, die so gering sei wie seine Verletzung. Darauf schneidet er sich den Finger ab und übersendet ihr mit erneuten Versicherungen seiner Liebe. So beginnt Ulrich allmählich zu einer grotesken Figur zu werden. Ein Romeo ohne Julia, eine Spottfigur und ein Don Quichotte seiner Zeit. Das harttherzige Weib ließ sich aber auch nicht durch den abgehackten Finger rühren. Sie schrieb ihm zwar, sie wolle ihn aufbewahren und täglich betrachten, aber ihre Minne sei ihr dennoch für immer und allezeit ver-

# Deutsche Theater-Zeitung

Sonntag, den 19. November 1939

franz Dingelstedt: Themsefahrt

Franz Dingelstedt, der bekanntlich von 1870 bis 1881 Direktor des Wiener Burgtheaters war, gehörte nicht nur zu den größten Theatermännern seiner Zeit, er war auch, wie das schöne Gedicht „Themsefahrt“, das 1845 geschrieben wurde, beweist, ein guter Deutscher.

Nun tu dich auf, mein deutsches Herz,  
Nun ist die Welt der Wunder dein,  
Nun stürm durch Brücken hin von Erz,  
Durch Brücken hin aus Quaderstein.

Erhebe stolz dich in die Luft,  
Wie Turm und Segel ringsumher,  
Verlier dich wie im Märchenduft  
Im Kohlendampf, im Nebelmeer.

Hier auf dem Strome fleucht ein Schiff,  
Tief drunter zeucht und keucht ein Roß,  
Hoch drüber, ohne Rosse; pfiß  
Ein schwarzer, schwerer Wagentroß.

Und mitten in der Riesenstadt  
Winkt plötzlich ein Idyll dir zu,  
Ein grüner Park, ein grünes Blatt,  
Ein Schäflein, eine bunte Kuh.

Ja, Wunder fern und Wunder nah,  
Du gehst, du stehst recht mitten drin:  
Links liegt der alte Tower, da  
Saint-Paul, der Kirchen Königin.

Dort unten flammt das Feuermal,  
Wie ein Komet durch Wolken bricht,  
Im Dock da flaggen ohne Zahl  
Die Masten, turmhoch, waldesdicht.

Mein Herz, mein dummes, deutsches Herz,  
Was tust du denn, statt auf, dich zu?  
Wo Schiff' und Brücken sind von Erz,  
Sinds auch die Menschen, seis auch du!

Hier, statt des Gottes, den du ehrst,  
Herrscht einer, dem du fluchst: das Geld;  
Wenn du ihr erster Krämer wärs,  
So wärest du ihr erster Held.

Hier stiehlt kein Mensch, allein hier raubt  
Nach dem Gesetze Volk und Land:  
Dem Rinderdieb ein Strick ums Haupt,  
Dem Länderdieb ums Knie ein Band.

Und alles, was du weit und breit  
Erblickst an Pracht und Herrlichkeit,  
Gesammelt ists aus fremder Zeit,  
Aus fremder Zone weit und breit.

Und alles das warum? wozu?  
Wie lange noch? — Herz, laß es sein:  
Dein Gott hält eben Mittagsruh,  
Stör du sie nicht mit Träumerein!

Kassandra klagt um Priams Fall,  
Und Troja lebt in Jubilo!  
Karthago, wo dein Hannibal?  
Und ach, wo Rom? wo Scipio!?

und aus ihm, humorig gedeutet, zuweilen des ganzen Minnesangs Leid und Lust zu sprechen scheint. Verse von sanft fließender lyrischer Schönheit, wie sie vornehmlich den ersten Akt schmücken, wechseln mit glitzernen Stromschnellen und Katarakten, und Bassbuffostimmen gleich sind souverän Reime von lapidarer Banalität dazwischen gemischt. Zartes, Verbes und anachronistisch Saloppes sind effektiv zusammengeschlochten. Humor springt aus manchen Köhren, und über das Ganze ist heitere Liebenswürdigkeit gegossen. Eine Art südöstlicher Diwan sozusagen und darum mit äußerem und innerem Reiz in Wien uraufgeführt . . .

Peter Härlin

## Deutsche Allgemeine Zeitung:

Kraftvoll, mit sicherer Meisterschaft geformt sind die Gestalten des Spieles. Mit dem Auge des Naturalisten hat der Dichter sie gesehen und gezeichnet: keine Typen, aber typische Repräsentanten der süddeutschen Landschaft; Menschen mit Musik in Sprache und Bewegung, mit wahrhaft barocker Vielgestalt, mit Weichheit und Verbtheit im Charakter, mit Genußfreude und schäumen-

Gegründet 1794



**Chr. George**  
Berlin  
2. Brüderstr. 2.  
Wichtigste Dekorationsgeschäft Berlin

**Theater-  
Leinen  
Nessel  
Schirling**  
sämtliche  
Dekorations-  
stoffe

Fernruf: 52 07 90  
Drahtwort: Theatergeorge, Berlin  
**Chr. George, Berlin C 2, Brüderstraße 2**

Fachblatt für das gesamte Theaterwesen

Berlin W 30, Bayerischer Platz 2

Telefon: 26 19 77

Jahrgang 1939. Nr. 113

## Hauptmann-Uraufführung in Wien

### „Ulrich von Lichtenstein“ im Burgtheater

#### Berliner Börsen-Zeitung:

Zu einem künstlerischem Ereignis wurde die jüngste Gerhart-Hauptmann-Uraufführung im Burgtheater in Wien. Lothar Müthel, der neue Leiter des Burgtheaters führte selbst die Spielleitung und legte damit auch ein persönliches Bekenntnis zu seiner schon vielfach bekundeten innigen Hauptmann-Anhängerschaft ab. Bei dem neuen Stück Gerhart Hauptmanns handelt es sich um ein Werk, dessen Anfänge schon 15 Jahre zurückliegen. Im Jahre 1923 schrieb der Dichter die ersten beiden Akte bei einem Aufenthalt im Süden, 1926 fügte sich der dritte Akt an und blieb dann Fragment, bis Hauptmann vor zwei Jahren das Werk in seiner heutigen Fassung vollendete. Er selbst nennt es ein Bekenntnis, einen Hymnus auf das Süddeutsche, in dem der Dichter aus Schlessien die dem südlichen Barock verbundenen Blutströme seines künstlerischen Daseins offenbaren will. Nichts konnte stichhaltiger die Richtigkeit dieses Bemühens aufzeigen, als eine Bewährungsprobe vor dem Wiener Theaterpublikum, das dem anwesenden Dichter dankbare Ovationen bereitzete.

Hauptmanns Komödie ist aus der halb legendären, halb geschichtlichen Gestalt des späten Minnesängers Ulrich von Lichtenstein entstanden, der im 13. Jahrhundert durch seinen Frühlingsszug, als Venus verkleidet, von Venedig über Bozen, Innsbruck nach Wien die Gemüter der Zeitgenossen bewegte und in der Sage zu einer Art von Don Quixote wurde. Hauptmann nützt nur den Vorwurf, Fabel und Sinngebung erfindet er, und zwar auf eine recht phantasievolle, tiefgründige Art. Seine Komödie hat alle Lichter der Zwielfichtigkeit angezündet. Er ist bald naturalistisch derb, bald romantisch verschwärmt. Er schafft in seinem Helden ebenso die tolle Narrenfigur wie den himmelstürmenden Idealisten. Dieser seltsame Ritter ist Dichter, Held und Philosoph in einem.

Hauptmann kann aber seine schlesische Herkunft nicht verleugnen. Sein Lobgesang auf das Barock, auf die Freude, auf Liebe und Lust und auf den ewigen Frühling läßt die wahre Echtheit des Gefühls vermissen. Es ist gewissermaßen eine denkerische Freude, eine in mystischen Gründen der Philosophie verankerte Lebensbejahung, die nicht allein schöpft. Hauptmanns Komödie hat viele kulturgeschichtliche Elemente vereinigt. In ihr finden wir den barocken Marienkult ebenso wie die Torheit Parzivals und das Idol des Grals. Die Sprache ist in eine überprudelnde, von Einfällen fiebernde und

atemlose Reihe von Reimen gekleidet, die an die Schauspielerei ungeheure Anforderungen stellen . . .

Kurt Ziesel

#### Frankfurter Zeitung:

Das Spiel beginnt mit närrischen Akkorden. Im Palast zu Venedig turniert hier Ulrich nacht auf hölzernen Gaul unter Trompetenschall mit einem imaginären Gegner, danach umständlich massiert und von der Pille seines Leibarztes wirksam abgeführt.

Lieber Arzt, du kannst befehlen  
meinem Leib, nicht meiner Seelen.  
Diese schwebt auf Adlers Flügeln  
in der ersten Morgenhelle  
über'm herrlichsten Kastele,  
das aus waldbedeckten Hügeln  
seine goldnen Zinnen zückt.

Nun, der Notdurft eine Gasse!  
Eure Pille wirkt, Manasse!

Der weitere Hergang folgt dann etwa der Historie, aber er endet nicht wie diese mit gelungenem Betrug und Schmach. Ulrichs Reinheit siegt auf ebenso burleske Weise, wie sie selbst zweifelhaft ist, und Marie, die Herzogin, schlägt ihn zu ihrem Ritter.

Hohe Frau, habt Dank! Ich wag es,  
nochmals durch das Reich zu scherzen.  
Putze nochmals euch die Kerzen.  
Ja, ihr werdet von mir hören!  
Hundert Ritter werden schwören:  
Zwei Marien gibt es nur:  
eine, die das Leben mir,  
und die andre, die es dir,  
süßer Heiland, hat gegeben.

Die Karikatur einer Karikatur mit dem Untertone des Ernstes und des Hintersinns wahrer Komödie. So jedenfalls ist die Hauptfigur gebaut, schillernd und mehrdeutig, aber lebendig durch die schäumende Luft am phantastischen Leben. Sie hebt sich als irrlichernde Flamme aus ihrer Umwelt, die in ihren meisten Figuren den Frauen insbesondere, weniger ihr Element, als fast neutraler Hintergrund ist, auf das Verschrobene sozusagen normal, modern reagierend. Dieser latente Kontrast macht indessen an vielen Stellen eben den Reiz aus. Der Ritter steigt so ein wenig ins Zeitlose der großen Narren, wenn er selbst auch seiner Zeit verpflichtet bleibt

## Bühnen-Beleuchtung

aus eigenen Werkstätten

**Willy Hagedorn, Berlin SW 68**

Tel.-Adr. Mechanik Alte Jakobstr. 5 Fernruf 17 66 46



**THEATERKUNST** G. m. b. H.

Berlin N 54, Schwedter Straße 9  
Fernsprecher 44 11 55

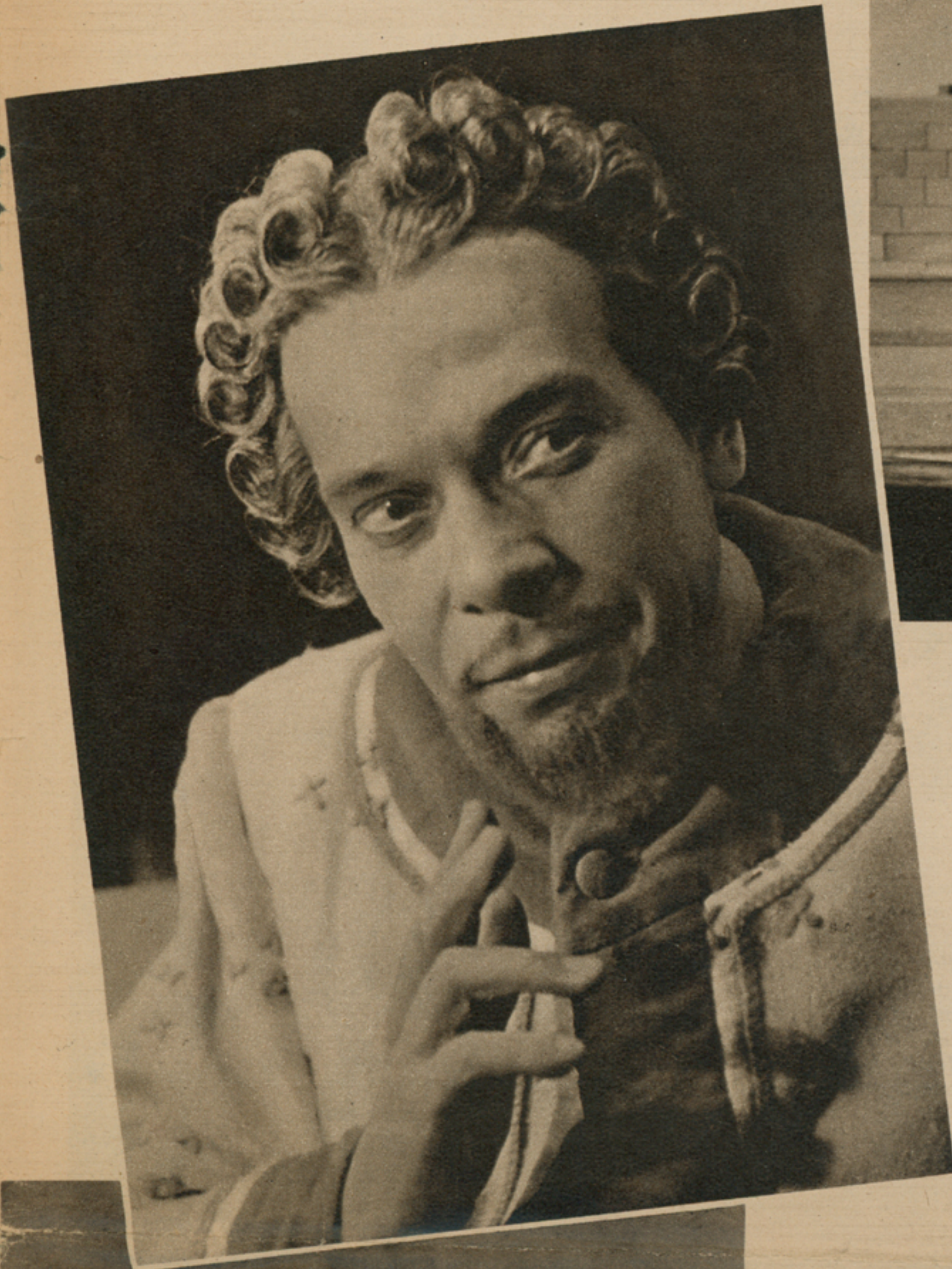
Kostüme und Requisiten  
für Theater und Film

Eing. Schutz.

**Verch** Berlin-Charlottenbg.  
Leibnizstraße 104  
Fernruf 30 01 71  
**Theaterkostümausstattungen**

# Ulrich von Lichtenstein

IM WIENER BURGTHEATER



Der Troubadour Blondel (Felix Steinböck) überbringt Herzogin Maria (Käthe Dorsch) den abgehackten kleinen Finger Ulrichs als Minnegeschenk seines Herrn

Aufnahmen: Weltbild (1), Pittner (2), Gudenberg (1), Presse-Hoffmann (1)

Links:  
Ewald Balsler  
als Ulrich von  
Lichtenstein

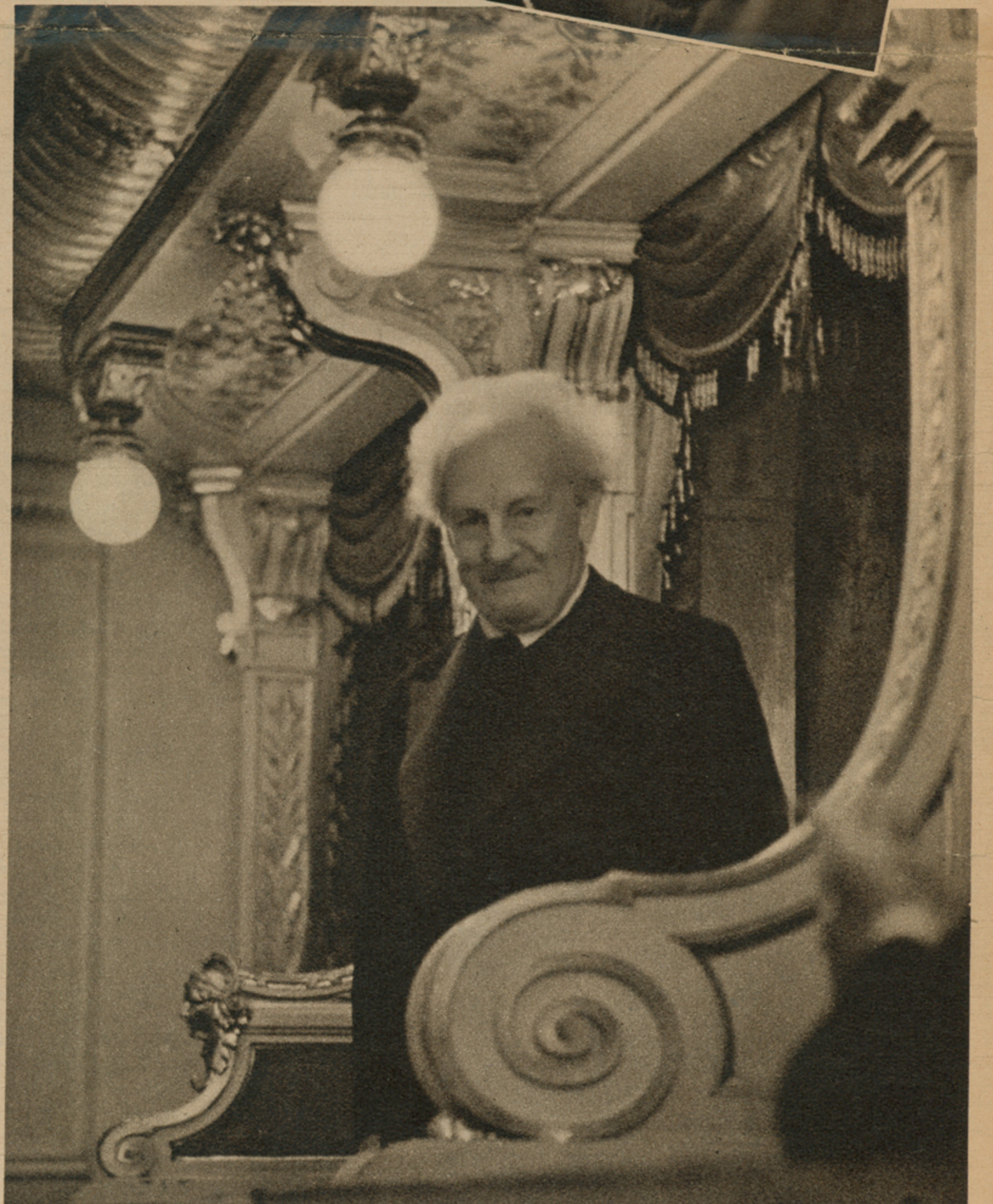
Fred Hennings als Hund  
vom Stier, der finstere Schloß-  
hauptmann auf Burg Wolken-  
stein



Zwiesgespräch zwischen Ulrich (Ewald Balsler) und seiner Nichte Isabella (Alma Seidler)

Das Ereignis einer Gerhart-Hauptmann-Uraufführung hat das Burgtheater mit der gebührenden Würde und Direktor Eöthar Mithel, der diesen festlichen Abend selbst leitete, mit der geziemenden Achtung vor dem Werk eines Dichters begangen. Auch, wenn es wie „Ulrich von Lichtenstein“ als sinnlich-besinnliches Spiel um die Gestalt des späten Minnefängers, der mehr durch seinen Frauendienst und seine Venusfahrt in die Geschichte einging, als durch sein Singen und Sagen, fast nur eine Laune des Dichters zu sein scheint, aber dafür eine voll Poesie klingender Verse, meisterhafter Zeichnung der Charaktere und nicht zuletzt voll Weisheit eines ganzen Menschenlebens. Daß dieser Abend, was die Darstellung betrifft, Ewald Balsler, der als Ulrich nicht nur eine schauspielerische, sondern auch sprachliche Leistung von überzeugender Größe zeigte, und Käthe Dorsch hieß, die als Herzogin Maria auf Burg Wolkenstein voll fraulichem Reiz ein Spiel beginnt, das fast Ernst zu werden droht, ist eigentlich selbstverständlich, obgleich Ebba Johansen als Ulrichs Gattin, Alma Seidler als seine Nichte, Felix Steinböck als Troubadour in Lichtensteins Diensten und Fred Hennings als Schloßhauptmann recht beachtliche Leistungen boten. Der anwesende Dichter wurde von dem festlichen Publikum der Uraufführung stark und andauernd gefeiert.

Dr. Alfred Zohner



Gerhart Hauptmann, der der Uraufführung seines Stückes im Burgtheater selbst beiwohnte, dankt aus seiner Loge für die jubelnde Begrüßung durch das Publikum